

19007

Nummer 177 | September 2013
3. Quartal | 45. Jahrgang

MITTEILUNGEN

DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT



Karl May
KARL MAY
GESELLSCHAFT

Inhaltsverzeichnis

Ekkehard Bartsch	Karl-May-Verleger Lothar Schmid †	1
Jürgen Seul	E. A. Schmid versus Paul Schumann Ein ›Nebenkriegsschauplatz‹ zum ›Nekrolog‹-Streit um Karl May	4
René Griefsbach	„Den Tod der meisten verschuldete der bekannte Buffalo Bill“ Eine Aussage Karl Mays und ihre Deutung Aufgelesen ...	17 32
	... aus den Erinnerungen von Hans Rost	
Thomas Le Blanc	Kein Sex mit Old Shatterhand? Eine literarische Spekulation	35
Jörg-M. Bönisch/ Gerd Hardacker	Die Karl-May-Stummfilme und die Ustad-Film GmbH im Spiegel der Film- zeitschriften 1920/21 (Teil 6)	50
Albrecht Götz von Olenhusen	Mieten, Wechsel und Legenden Karl Mays Zivilprozesse und Honorare 1887–1891	61

Unser Titelbild

Werbeplakat aus den USA für Buffalo Bill's Wild West Show, 1899. –
Zu Buffalo Bill und seiner Bedeutung für Karl May vgl. den Beitrag
von René Griefsbach in diesem Heft.

Karl-May-Verleger Lothar Schmid †

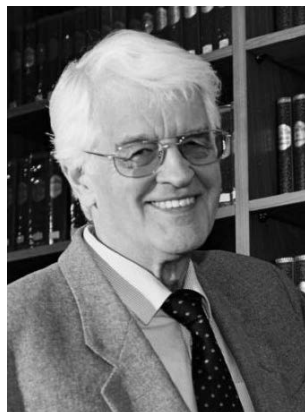
Wenige Tage nach Vollendung seines 85. Lebensjahres verstarb am 18. Mai 2013 Karl-May-Verleger und Schachgroßmeister Lothar Schmid. Sein großer Wunsch, an der Jubiläumsfeier zum hundertjährigen Bestehen des Karl-May-Verlags noch teilnehmen zu können, ist ihm versagt geblieben.

Die wechselvolle Geschichte des Karl-May-Verlags wurde schon mehrfach dokumentiert, am umfassendsten in der jüngst erschienenen Festschrift ›100 Jahre Karl-May-Verlag‹. In diese Tradition wurde Lothar Schmid am 10.5.1928 als dritter von vier Söhnen des Verlags-Mitbegründers und Verlagsleiters Dr. Euchar Albrecht Schmid und seiner Ehefrau Katharina hineingebohren. Und damals hat sicherlich niemand geahnt, dass er einmal die entscheidende Persönlichkeit werden sollte, die das Verlagsunternehmen über viele Hürden hinweg ins 21. Jahrhundert führt.

Nach der Zeit des Nationalsozialismus mit seiner sehr ambivalenten Haltung zu Karl May, als nach dem Kriege in der DDR dem Verlag die Genehmigung zum Wiederaufbau verweigert wurde, galt es, mit den neuen Herausforderungen fertig zu werden. Lothars Bruder Wolfgang war am 30.1.1945 an den Folgen einer Kriegsverletzung gestorben, und

so blieben noch sein ältester Bruder Joachim, geb. 1922, und sein jüngerer Bruder Roland, geb. 1930. Joachim, gelernter Buchhändler, ging bereits 1947 nach Bamberg, der Heimatstadt seines Vaters, um von dort aus Lizenzvergaben der Karl-May-Bücher in Westdeutschland und im westlichen Ausland zu organisieren. Als unerwartet am 15.7.1951 Dr. E. A. Schmid starb, bedeutete das auch für den Verlag einen großen Einschnitt. Die drei Söhne Joachim, Lothar und Roland gründeten in Bamberg den ›Ustad-Verlag Gebrüder Schmid‹, während Mutter Katharina in Radebeul den weiterhin brach liegenden Karl-May-Verlag verwaltete.

Wie es 1960 gelang, auch mit dem Karl-May-Verlag nach Bamberg überzusiedeln, welchen Aufschwung der Verlag dann in den folgenden Jahrzehnten nahm, das ist schon oft geschildert worden. Wesentlichen Anteil an diesem Erfolg hatte Lothar Schmid, der es als Jurist mit großem Verhandlungsgeschick verstand, das Optimale für sein Unternehmen herauszuholen. So hatten es über Jahrzehnte hin Konkurrenzunternehmen nicht leicht mit ihm. Denn



Karl Mays Werke waren zwar seit dem 1.1.1963 urheberrechtlich ›frei‹, doch stolperten andere Verlage immer wieder über einzelne dem Karl-May-Verlag verbliebene Rechte, vom Urheber- und Ausstattungs- bis zum Wettbewerbsrecht. Selbst die Karl-May-Gesellschaft blieb da nicht verschont, als sie in ihren Anfangsjahren mit einigen Jahrbuch-Publikationen in solch eine Falle tappte. Erfreulicherweise gelang es damals, mit den Problemen außergerichtlich fertig zu werden, indem man aufeinander zuging. Und was früher Gegenstand von Konflikten war, mündete in jüngster Zeit in sehr erfolgreicher Zusammenarbeit.

Die Fähigkeit Lothar Schmid, sich im immer schwieriger und härter werdenden Verlagsgeschäft zu behaupten, hatte durchaus etwas Geniales an sich. Und so überrascht es nicht, dass er nicht nur Karl-May-Verleger aus Leidenschaft war, sondern auch Schachspieler von internationalem Format. Schach begeisterte ihn von Jugend auf. Nach dem Krieg folgten nicht aufzählbare Schachturnier-Siege, etwa in Zürich 1954, Göteborg 1956, Fernschach-Großmeister seit 1958, Internationaler Schachmeister seit 1959. Unvergessen bleibt auch seine souveräne Rolle als Hauptschiedsrichter bei der skandalumwitterten Schachweltmeisterschaft 1972 in Reykjavik zwischen den schwierigen Kontrahenten Bobby Fischer und Boris Spasskij.

Die größte Herausforderung als Karl-May-Verleger sollte Lothar Schmid erst mit 62 Jahren erreichen. Das Familienunternehmen,

nach dem Tod der Mutter Katharina (29.12.1974) weiterhin gemeinsam von den drei Brüdern geleitet, geriet in eine schwere Krise. Am 4.1.1990 erlag unerwartet Roland Schmid einem Herzschlag. Sein Bruder Joachim betrachtete damit die literarische Seite der Verlagsarbeit als beendet. Es gab – zeitweise sogar sehr konkrete – Pläne, das Unternehmen zu verkaufen, die aber schließlich scheiterten. Da ergriff Lothar Schmid die Initiative und erwarb von seinen Geschwistern oder deren Erben die Verlagsanteile, um zusammen mit seinem Sohn Bernhard den Verlag weiterzuführen. Mittlerweile war die deutsche Wiedervereinigung vollendet und die Verbindung zu Radebeul wiederhergestellt. So lag es nahe, das Anfang der sechziger Jahre gegründete Bamberger Karl-May-Museum zu schließen. Die Indianistik-Sammlung wurde verkauft, und die Einrichtung der Villa ›Shatterhand‹, Arbeitszimmer, Bibliothek und Empfangsraum, auch die Sammlung der Original-Titelzeichnungen von Sascha Schneider, die 1960 von Radebeul nach Bamberg gekommen waren, konnten in ihre Heimatstadt zurückkehren. Die hierdurch erhaltenen finanziellen Mittel setzten den Verleger in die Lage, das Unternehmen weiterzuführen.

Zudem gelang es Lothar Schmid, für den Verlag ein neues literarisches Team aufzubauen, nicht zuletzt auch aus dem Mitarbeiterkreis der Karl-May-Gesellschaft, die damit endgültig in die Arbeit einbezogen wurde. Und so gab es in diesen zwanzig Jahren unter der Herausgeberschaft von Lothar und Bernhard Schmid ein vielfältiges

Angebot an Neuerscheinungen. Neben manchen volkstümlichen Publikationen erschienen auch zahlreiche für die Karl-May-Forschung wichtige Bücher. Einige schon von Roland Schmid begonnene Projekte wurden vollendet, etwa der Reprint von *Die Liebe des Ulanen*, von Droops ›Karl May. Eine Analyse seiner Reiseerzählungen‹ und der *Erzgebirgischen Dorfgeschichten*. Hervorzuheben sind auch die ›Karl-May-Chronik‹ von Dieter Sudhoff und Hans-Dieter Steinmetz, der Bildband ›Karl May und seine Zeit‹ von Gerhard Klußmeier und Hainer Plaul und die ›Karl-May-Bibliografie‹ von Wolfgang Hermesmeier und Stefan Schmatz. Unveröffentlichte Karl-May-Texte, auf die der interessierte Leser seit Jahrzehnten wartete, wurden den ›Gesammelten Werken‹ angegliedert, wie das *In der Heimath*-Kapitel aus *Satan und Ischariot*, das in Band 79 ›Old Shatterhand in der Heimat‹ aufgenommen wurde. Selbst die einst umstrittene und unter Verschluss gehaltene Emma-Pollmer-Studie wurde (nachdem der 1982 von Roland Schmid herausgebrachte Reprint der Handschrift nur einen kleinen Sammlerkreis erreichte) durch die Aufnahme in Band 85 ›Von Ehefrauen und Ehrenmännern‹ dem Publikum zugänglich. Aufgeschlossen zeigte sich Lothar Schmid auch beim Thema Rückbearbeitungen, wenn es darum ging, einige Karl-May-Texte, bei denen frühere Herausgeber und Bearbeiter übers Ziel hinausgeschossen waren, anhand der alten Originaltexte zu revidieren.

Im Rückblick kann man sagen, dass Lothar Schmid's Entschei-

dung von 1990, den Verlag zu übernehmen und das Verlagsprogramm mit einem Team fachkundiger Mitarbeiter weiter auszubauen, sicherlich richtig war. Im Jahre 2007 hat er die Verlagsleitung ganz in die Hände seines Sohnes Bernhard gelegt, war aber bis zum Schluss weiterhin beratend tätig.

So standhaft und konsequent Lothar Schmid bei Verhandlungen sein konnte, wenn es um die juristische Durchsetzung von Verlagspositionen ging, so liebenswürdig und humorvoll war er im persönlichen Umgang. Als „einen Mann von heiterer Gelassenheit“ hat er sich selbst gern bezeichnet. So haben ihn auch viele Freunde aus der Schachwelt und der Karl-May-Szene kennengelernt. Bei seiner lockeren, offenen Art spürte man, wie weit er durch seine Schach-Leidenschaft in der Welt herumgekommen war. Und so wird er uns in Erinnerung bleiben.

Die Karl-May-Gesellschaft spricht Lothar Schmid's Ehefrau Ingrid, den Söhnen Wolfgang und Bernhard und der Tochter Alexandra mit ihren Familien ihre herzliche Teilnahme aus. Der Grundstein für die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Verlag und Gesellschaft, den der Vater gelegt hat, ist sicherlich eine solide Basis, auf die Bernhard Schmid aufbauen kann. Gilt es doch, das Werk Karl Mays zu bewahren und zu betreuen, das auch im 21. Jahrhundert in vielen Themen aktuell geblieben ist und das gerade auch dem heutigen Leser einiges zu sagen hat.

Ekkehard Bartsch

E. A. Schmid versus Paul Schumann

Ein ›Nebenkriegsschauplatz‹ zum ›Nekrolog‹-Streit um Karl May

1

Es gehört immer wieder zu den erstaunlichen Feststellungen, dass sich auch 100 Jahre nach Karl Mays Tod am 30. März 1912 und einer intensiven Erforschung seines Lebens sowie seiner Rezeptionsgeschichte noch immer bislang unbekannte Vorgänge ermitteln lassen. Es handelt sich dabei nicht immer um wissenschaftliche Sensationen, wohl aber um interessante Bausteine im literarischen und biografischen Gesamtpuzzle zur Persönlichkeit des Schriftstellers. So fand sich unlängst im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden eine auch May betreffende Akte mit dem Titel ›Schundliteratur¹, die vom Sächsischen Ministerium des Innern angelegt worden war und bei der es um behördlicherseits erfasste Vorgänge (u. a. Verstöße, Beschwerden, Anzeigen) im Zusammenhang mit der sogenannten Schmutz- und Schundliteratur der damaligen Zeit ging.

Die Begriffe ›Schund‹ und ›Schmutz‹ hatten seit der Jahrhundertwende eine bedeuten-

de negative Popularität erlangt, wobei ihr Begriffsumfang trotz unterschiedlicher Akzentuierung des Sachverhalts weitgehend gleich ausgelegt wurde. Kunst- und Kulturkritiker, aber auch Behörden sahen in der Schmutz- und Schundliteratur „eine Untergrabung von Autoritäten und eine Verletzung von Normen, von rüpelhaftem Benehmen in der Schule bis zu Raubmord und Selbstmord.“²

Speziell der Begriff der ›Schmutzliteratur‹ diente ursprünglich als ein Synonym für ›unsittliche‹, ja ›pornographische‹ bzw. ›unzüchtige‹ Literatur. Den Begriff ›Schmutz‹ brachte der von Otto Leixner von Grünberg (1847–1907) im Juni 1904 gegründete ›Volksbund zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild‹ publizistisch zur Wirkung. Bereits vor 1910 gingen die Begriffe ›Schmutz‹ und ›Schund‹ eine unrühmliche symbiotische Wortverbindung ein.³ Die Sittenwächter

1 Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden: Ministerium des Innern Nr. 3850/1918. Band 10, Akte ›Schundliteratur‹.

2 Georg Jäger: Der Kampf gegen Schmutz und Schund. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens. Hg. von der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e. V. Band 31. Frankfurt am Main 1988, S. 174.

3 Die Verfolgung der Schmutz- und Schundliteratur eskalierte schließ-



durch Schmutz- und Schundliteratur.

„Die Schundliteratur beeinflusst unheilvoll das klare Urteil über Gut und Böse, es reizt zu sinnlicher Lust, erweckt Unzufriedenheit, gibt falsche Begriffe vom Heldentum, verherrlicht das Verbrechen, zerrüttet die sittlichen und geistigen, so auch die körperlichen Kräfte des Menschen und – leert den Geldbeutel.“⁵

Bekanntermaßen war auch Karl May nach 1900 ein Opfer dieser Kampagne geworden, als etwa in der Wiener ›Reichs-

befürchteten vor allem „Schädigungen der sittlich-religiösen Anschauungen unseres Volkes“⁴

lich während der Weimarer Republik in eine Kodifizierung. So erklärt die Weimarer Reichsverfassung in Artikel 118 Abs. 2, der eine Zensur ausschließt, Maßnahmen „zur Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur“ für zulässig. Auf Grund dieser Ermächtigung wurde das Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften am 18.12.1926 erlassen. Der Gesetzgeber beschränkte sich dabei auf Restriktionen in Bezug auf die für besonders gefährdet gehaltenen Jugendlichen.

4 Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten an die Provinzial-Schulkollegien vom

post am 9. Mai 1901 gesagt wurde, „May sei Herausgeber von Hintertreppenromanen der allerbedenklichsten Sorte, über deren unsittlichen Inhalt man sich durch Autopsie überzeugt habe.“

Dasselbe Blatt hatte schon zuvor vor den „schmutzige[n] Colportage-Romane[n]“⁶ Mays

14.02.1910. In: Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen. Jg. 1910, S. 426.

5 Wilhelm Carl Bach: Zum Kampfe gegen die Schundliteratur. Pädagogische Abhandlungen Nr. 113. Bielefeld: Helmisch 1909, S. 11.

6 Wiener Reichspost Nr. 77 vom 03.04.1901.

gewarnt. Und der Chefredakteur der ›Kölnischen Volkszeitung‹, Hermann Cardauns sprach bei Mays Kolportageromanen davon, dass es sich hierbei „um gräuliche Kolportage-Fabrikate handele, in denen sich die tollste Erfindung mit abgründlicher Unsittlichkeit der Darstellung vereinigt und die dick aufgetragene Moralität und Christlichkeit den widerlichen Eindruck nur verstärkt.“⁷

Cardauns bezeichnete May in der ›Kölnischen Volkszeitung‹ auch als „Pornographen“⁸ und befand, „daß Hr. Karl May als anständiger Reiseschriftsteller mit mehr oder weniger erdichteten Abenteuern in einer katholischen Familienzeitschrift auftrat zu genau der gleichen Zeit, in welcher pornographischer Werke schlimmster Art für Hintertreppenleser erschienen, die in Verlagskatalogen und öffentlichen Erklärungen demselben Herrn May zugeschrieben werden.“⁹

Über Sinn und Unsinn derartiger Behauptungen muss an dieser Stelle nicht diskutiert werden, sondern es kann auf frühere Erörterungen verwiesen werden.¹⁰

2

Angesichts der kurz geschilderten kulturpolitischen Entwicklung und der daraus resultierenden unmittelbaren Betroffenheit Mays ist es nicht verwunderlich, dass der Schriftsteller auch nach seinem Tod am 30. März 1912 bei Behörden und Kulturwächtern noch für Interesse in der anhaltenden Diskussion und Verfolgung des literarischen ›Schund‹ und ›Schmutzes‹ sorgte. Einer dieser Kulturwächter war Prof. Dr. Paul Schumann (1855–1927), der im Spätsommer 1918 einen Artikel über Schundliteratur veröffentlichte:

Dresdner Anzeiger Nr. 245 vom 04.09.1918

Schundliteratur.

Das Kgl. Sächs. Ministerium des Innern hat unterm 16. Juli d. J. eine neue Liste von Erzeugnissen der Schundliteratur veröffentlicht, die nicht feilgehalten, angekündigt, ausgestellt oder sonst verbreitet werden dürfen. Die neue Liste enthält 97 Titel. Erfreulicherweise steht darin nicht mehr Dresden an der Spitze, sondern mit 51 „Werken“ Berlin. Von dem sogenannten Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst (lucus a non lucendo¹¹) werden nicht weniger als

7 Hermann Cardauns in: Tremonia. Nr. 474 vom 08.11.1901.

8 Griechisch: pornos = Hurer und graphen = schreiben.

9 Hermann Cardauns in: Kölnische Volkszeitung Nr. 073 vom 24.01.1902.

10 Vgl. u. a. Gert Ueding: „Abgründig unsittlich“. In: Utopisches Grenzland. Über Karl May. Tübingen 2012, S. 38–57.

11 Lucus a non lucendo = Eine unübersetzbare Worterklärung: „Hain (lucus) nach dem Nicht-hell-Sein (a non lucendo)“. Vgl. die gelegentlich zitierte entsprechende Ableitung Canis a non canendo, „Hund (canis) nach dem Nicht-Singen (a non canendo)“, in scherzhafter Verkehrtung einer von Varro, De lingua Latina 7, 32, gegebenen Worterklärung vom ›Signal-Blasen‹ (signa canere) der Wachhunde.

neun Verlagswerke für Schundliteratur erklärt und damit verboten. Leider kommen immer noch 28 Erzeugnisse der Schundliteratur aus Dresden, und zwar aus dem Verlag Abendfrieden (die so genannte „moderne illustrierte Zeitschrift“ wird glücklicherweise verboten), aus dem Kongreßverlag (Aus dem Liebesleben einer Kellnerin und ähnlicher Schund), aus dem Verlag Max Wolf (Bibliothek Wolf), aus dem Verlag A. Eichler (Buffalo Bill und Nick Carter), aus dem Verlag Meteor, aus dem Verlags- und Versandhaus Jungbrunnen (Geheimnisse aus dem Haremsleben u. ä.), aus Max Fischers Verlagsbuchhandlung, aus dem Verlag von H. G. Münchmeyer in Dresden-Niedersedlitz, der seinerzeit Karl Mays Schundromane verlegt hat und noch heute an Schundkrank: Rosenlotte, der Roman einer Verkauften u. a.

Schumann gehörte zum Kreis zeitgenössischer Gegner in Mays letztem Lebensjahrzehnt. Als Kulturreformer wirkte Schumann u. a. als maßgeblicher Mitarbeiter der Zeitschrift ›Der Kunstwart‹ von Ferdinand Avenarius (1856–1923) – ebenfalls ein ausgesprochener Gegner des Schriftstellers – und gehörte zu den Mitbegründern des ›Dürerbundes‹. Seit 1888 trug Schumann die redaktionelle Verantwortung beim ›Dresdner Anzeiger‹, wo er sich (bis 1923) als verantwortlicher Leiter des Feuilletons und Chefredakteur für Kunst und Wissenschaft einen Namen als streitbarer Kunstkritiker machte. Vehement war er seit jeher gegen May aufgetreten, dessen Werke er zur erwähnten Schund- und Schmutzliteratur zählte.

Die persönliche Kontroverse zwischen dem Redakteur und dem



Prof. Dr. Paul Schumann

Schriftsteller hatte im November 1904 ihren Lauf genommen, als May in drei offenen Briefen im ›Dresdner Journal‹ gegen den ›Dresdner Anzeiger‹ vorgegangen war.¹² Anlass war jene überzogene spöttisch-sarkastische Kritik der Zeitung und ihrer Mitarbeiterin Marie Silling gegen Mays Buch *Und Friede auf Erden!*¹³ gewesen. May und Schumann, der Silling beistand, lieferten sich anschließend einen munteren publizistischen Schlagabtausch, über den bereits ausführlich berichtet worden ist.¹⁴

12 Karl May: *An den Dresdner Anzeiger*. Offene Briefe vom 05.11.1904, vom 12.11.1904 und vom 18.04.1904. In: JbKMG 1972/73, S. 124–143; Karl May: Von Ehefrauen und Ehrenmännern. Biografische und polemische Schriften 1899–1910. Bamberg/Radebeul 2004, (GW 85) S. 181–204.

13 Karl May: *Und Friede auf Erden!* (GR XXX), Freiburg 1904.

14 Vgl. Ekkehard Bartsch: *Und Friede auf Erden! Entstehung und Geschichte*. In: JbKMG 1972/73, S. 93–123.

Und obwohl May im September 1918 bereits sechseinhalb Jahre tot war, konnte es Schumann nicht unterlassen, von „Karl Mays Schundromane[n]“ zu schreiben. Der auf diese Weise übel verfemte Schriftsteller konnte sich zwar nicht mehr selber zu Wehr setzen, doch das tat nun jemand anderes für ihn.

3

Dr. Euchar Albrecht Schmid

Zu den Hauptanliegen des Verlegers Dr. Euchar Albrecht Schmid (1884–1951) gehörte es seit dem Beginn seiner Tätigkeit für den von ihm am 1. Juli 1913 mitgegründeten Karl-May-Verlag, Fehsenfeld & Co., die früheren Streitigkeiten mit alten May-Gegnern zu beenden, aber auch neuen Anfeindungen gegen das dichterische Erbe wirksam entgegenzutreten.

Als Geschäftsführer des Verlages war es E. A. Schmid gelungen, die rechtsanhängigen Prozesse im Zusammenhang mit Karl May zu beenden und die Aussöhnung mit dessen Gegnern – mit Ausnahme von Rudolf Lebius (1869–1946) – herbeizuführen. Sogar mit Oskar Gerlach (1870–1939), dem taktisch versierten Rechtsanwalt in den Münchmeyer-Prozessen Karl Mays, konnte der Verleger einen Friedensschluss herbeiführen.

Und mit Paul Schumann hatte sich der Karl-May-Verleger – vermutlich Ende 1913/Anfang 1914 – auf eine Beendigung mayfeindlicher Äußerungen verständigt.



Da gerade der Unsittlichkeits- bzw. Schmutz-und-Schund-Vorwurf Mays letztes Lebensjahrzehnt in hohem Maße beeinträchtigt hatte und E. A. Schmid um eine vollständige Rehabilitation des Schriftstellers bemüht war, reagierte er betroffen auf den neuen Schumann'schen Artikel, mit dem er aufgrund der getroffenen Übereinkunft nicht gerechnet hatte. Für gerichtliche Schritte sah der gelehrte Jurist offenbar (und wohl auch zu Recht) in diesem Fall keine Möglichkeiten; er wählte den Weg über ein Beschwerdeverfahren, dass er mit einem Schreiben¹⁵ vom 7. September 1918 beim Ministerium des Innern in Dresden anregen wollte:

¹⁵ Akte „Schundliteratur“ wie Anm. 1, Blatt 170–172.

An ein hohes
Ministerium des Innern,
Presse-Abteilung,
Dresden

Beschwerde

Des Verlagsdirektors Dr. jur. E. A. Schmid,
Radebeul, gegen Herrn Professor Dr. Paul Schumann, Dresden

In meiner Eigenschaft als Mitbesitzer und verantwortlicher Leiter des Karl-May-Verlags in Radebeul überreiche ich anbei einen Aufsatz: „Schundliteratur“, den Herr Prof. Dr. Paul Schumann in Nr. 245 des Dresdner Anzeigers vom 4. September veröffentlicht. Der Genannte schreibt darin im Hinblick auf den verstorbenen Karl May: „..... H. G. Münchmeyer in Niedersedlitz, der seinerzeit Karl Mays Schundromane verlegt hat und noch heute an Schundkrankt“.

Bekanntlich hat Prof. Schumann Karl May ebenso wie sein Freund Avenarius in Blasewitz, seit jeher in gehässiger und sensationslüsterner Weise angegriffen, wobei er sich nicht immer an die Wahrheit hielt und in seinen Mitteln nicht wählerisch war. Als im Jahre 1914 die Sache Avenarius durch seinen missglückten Kampf gegen die Gesamtorganisation Deutscher Buchhändler (vertreten durch Geh. Kommerzienrat Artur Seemann-Leipzig und die übrigen Vorstandsmitglieder) eine böse Niederlage erlitten hatte und in seinen Handelsgeschäften schwer beeinträchtigt und gefährdet war, habe ich sowohl das Haus Avenarius, als auch Herrn Prof. Schumann besucht und sie, unabhängig von dem Buchhändlerstreit, gebeten, die persönlichen Angriffe auf Karl May in Zukunft zu einzustellen, was mir beide in ihrer damaligen Beklemmung zusicherten. Herr Prof. Schumann machte allerdings sein Entgegenkommen von der Zahlung von fünfzig Mark abhängig, die er von mir auch wirklich erhielt, später aber unter einem Vorwand zurücksandte, worauf der Betrag nach neuer Vereinbarung an Herrn Kommerzienrat Guido Mäder zu Gunsten des Ortsverbandes Dresden der Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller überwiesen wurde. Die Angriffe unterblieben auch zwei Jahre lang, und erst Mitte 1916 begann der „Kunstwart“ wieder auf May in steigendem Masse zu schimpfen, und neuerdings erscheint auch Herr Prof. Schumann wieder auf dem Plan.

Um meinen Widerspruch gegen eine solche Herabwürdigung, wie sie Prof. Schumann in seinem neuesten Artikel beliebt, zu begründen, stelle ich fest:

1., Die früher im Verlag Münchmeyer, Niedersedlitz, erschienenen, von Karl May verfassten, aber von dritter Seite erwiesenermassen veränderten Romane durften laut gerichtlicher Auseinandersetzung schon seit dem 1. Januar 1910 nicht mehr unter Mays Namen gedruckt und verbreitet werden.

2., Niemals waren diese Bücher verboten, und auch niemals stand ihr Verbot in Erwägung.

3., Im Jahre 1914 hat mein Verlag, um diese Angelegenheit dauernd aus der Welt zu schaffen und die umstrittenen Werke aus dem Buchhandel zurückzuziehen, die sämtlichen Rechte an diesen anonymen Romanen unter grossen Opfern dem Verlag Münchmeyer abgekauft und dadurch die Romane auch in der anonymen Fassung beseitigt.

Indem Herr Prof. Schumann diese ihm wohlbekannten Tatsachen durch seine Bemerkung in geschickter Weise entstellt und verschleierte, ist es ihm bei seiner

Einschaltung von Karl May's Namen lediglich darum zu tun, meinem angesehenen und von höchsten Stellen vielfach empfohlenen Verlag um den echten, von mir verbreiteten ethisch hochstehenden, sittlich und moralisch vollständig einwandfreien Werken des toten Karl May Abbruch zu tun.

Karl May's Schriften haben mit den in dem Artikel genannten übrigens grossenteils ebenfalls nicht mehr bestehenden Schriften nicht das Geringste zu tun und ich bitte zu beachten, dass von den wirklich verbotenen Romanen kein einziger Verfassersname in dem vorliegenden Artikel genannt wird, während Herr Schumann aus alter Feindschaft und Gehässigkeit den Namen des nicht verbotenen Karl May hineinlanciert.

Gegen dieses Verhalten des Redakteurs für Kunst und Wissenschaft am Dresdener Anzeiger lege ich hiermit schärfste Verwahrung ein und bitte das hohe Ministerium, sich mit der unerhörten Verdächtigungen näher zu befassen.

Zur Beischaffung allen erforderlichen Materials und insbesondere zum Nachweis, welche literarische Bedeutung den Werken Karl Mays an höchsten Stellen und in sämtlichen Kulturländern beigemessen wird, bin ich gern erbötig.

Radebeul b/Dresden, 6. September
1918

Ehrerbietigst
Dr. E. A. Schmid
i./ Fa. KARL-MAY-VERLAG
Fehsenfeld & Co.

Als Anlage beigelegt war dem Schreiben der beanstandete Schumann-Artikel vom 4. September.

4

Nun ist dieser Einzelvorgang, wie schon einige Hinweise auf Ferdinand Avenarius und dessen Angriffe gegen Karl May in E. A. Schmid's Schreiben andeuten, Teil einer neuerlichen kleinen Kampagne gegen den verstorbenen Schriftsteller gewesen, die ihren an sich harmlosen Anfang am 2. April 1917 genommen hatte. Unter diesem Datum erhielt der Karl-May-Verleger das Telegramm des Teschener Gymnasialprofessors Dr. Alfred Kleinberg (1881–1939). Kleinberg hatte sich bereits im Dezember 1915 an E. A. Schmid gewandt und darum gebeten, dass ihm der Karl-May-Verlag bei seiner „streng wissenschaftlichen Arbeit freund-

lichst unterstützen“¹⁶ möge, was auch geschah.

Geplant war ein biografischer Beitrag über den Dichter für das im Verlag Walter de Gruyter (1862–1923) regelmäßig erscheinende ›Biographische Jahrbuch und Deutschen Nekrolog‹. Dessen Herausgeber war seit vielen Jahren der Wiener Prof. Dr. Anton Bettelheim (1851–1930).

Als der Karl-May-Verlag den geplanten Artikel schließlich vorab am 7. November 1917 zugesandt bekam, war man in Radebeul einigermassen entsetzt über den Inhalt. Der Nachruf enthielt ein Konglomerat übelster Ausfälle gegen den toten Schriftsteller,

¹⁶ Alfred Kleinberg: Brief an E. A. Schmid vom 30.12.1915. In: Euchar Albrecht Schmid: Eine Lanze für Karl May. Radebeul bei Dresden 1919, S. 9.

als deren Quelle vor allem die Lebius-Schmähschrift ›Die Zeugen Karl May und Klara May‹¹⁷ aus dem Jahre 1910 fungierte. Man habe May nachgewiesen, so heißt es u. a. in dem Nekrolog, „daß er zugleich mit seinen frommen Werken die unsäglich schmutzigen Kolportageromane Waldröschen“¹⁸ etc. verfertigt habe. Mays Geständnisse in seinen autobiografischen Schriften schreibt Kleinberg an anderer Stelle, „verhüllen alles Tatsächliche so scheinheilig mit Phrasen und Selbstbeweihräucherungen, daß in dieser verlogenen Aufmachung auch alles vielleicht Wahre ungeglaubt verhallt.“¹⁹ Der ›Nekrolog‹ enthielt noch zahlreiche weitere abfällige literarische Urteile und wahrheitswidrige Äußerungen zur Vita des Schriftstellers, sodass die gesamte Darstellung eine der schlimmsten und bösesten Schmähschriften verkörpert, die jemals gegen May publiziert worden waren.

E. A. Schmid wandte sich daraufhin mit einem Brief vom 8. November 1918 an de Gruyter, worin er unter Hinweis auf die in dem Artikel enthaltenen tatsächlichen Unwahrheiten und unter Vorlage eidesstattlicher Versicherungen von sich und seinem literarischen Mitarbeiter Dr. Rudolf

Beissel (1894–1986) darum bat, die weitere Verbreitung des unter dem 12. Oktober ausgegebenen 18. Bandes des ›Biographischen Jahrbuchs‹ wegen Verunglimpfung eines Verstorbenen und um der Wahrheit willen so lange zu unterbinden, bis es zu einer Textrevidierung gekommen sei. Bereits zwei Tage darauf erhielt der May-Verleger die Antwort, dass die weitere Auslieferung des 18. Bandes eingestellt wäre.

De Gruyter verlangte von Verfasser und Herausgeber eine Berichtigung der bedenklichsten Stellen. Erfolglos. Da der Verleger jedoch auf seiner Forderung beharrte und den Kleinberg-Artikel in den noch nicht ausgelieferten Büchern durch einen anderen ersetzen wollte, allerdings mit dem Zusatz versehen, dass diese Änderung gegen den Willen des Herausgebers erfolge, fühlte sich Bettelheim in seiner Herausgeberehre getroffen und trat von seiner Herausgeber-tätigkeit zurück. Als Revanche publizierte er wenig später die Streitschrift ›Eine Abrechnung mit dem Karl-May-Verlag‹²⁰.

E.A. Schmid wiederum konterte mit der Verteidigungsschrift ›Eine Lanze für Karl May‹, die detailliert und unter Wiedergabe der diversen Briefwechsel die gesamte ›Nekrolog‹-Affäre dokumentiert und die wissenschaftliche Fragwürdigkeit ihres Inhaltes entlarvt.

Obwohl der Konflikt damit im Grunde beendet war, folgte noch ein Nachspiel, ausgelöst durch

17 Rudolf Lebius: Die Zeugen Karl May und Klara May. Ein Beitrag zur Kriminalgeschichte unserer Zeit. Berlin-Charlottenburg 1910 (Reprint Lützenburg 1991).

18 Alfred Kleinberg: Nekrolog (über Karl May). In: Euchar Albrecht Schmid: Eine Lanze für Karl May. Radebeul bei Dresden 1919, S. 11–14 (12).

19 Ebd..

20 Anton Bettelheim: Eine Abrechnung mit dem Karl-May-Verlag. Leipzig 1918.

Avenarius, der in seiner Zeitschrift derart scharfe Angriffe gegen May erhob, dass dessen Witwe Strafanzeige erstattete. Auch E. A. Schmid ging publizistisch mit Flugblättern und juristisch mit Strafanträgen gegen Avenarius vor.

Die große Amnestie nach der Novemberrevolution ließ alle diese Strafverfahren jedoch im Sande verlaufen.

5

Eines dieser erwähnten Flugblätter des Karl-May-Verlags mit dem Titel ›Ferdinand Avenarius und die Wahrheit‹²¹ vom August

1918, das auch die Haltung des Publizisten und May-Gegners im Bettelheim/Kleinberg-Streit thematisiert, fand am 19. September 1918 seinen Weg zum Königlich Sächsischen Ministerium des Innern und wurde zu den Akten²² genommen (vgl. Anhang 2).

Wenn das Flugblatt das Beschwerdebegehren von E. A. Schmid noch argumentativ unterstützen sollte, so erfolgte dieser Bemühen zu spät, denn die Behörde²³ hatte bereits 10 Tage zuvor entschieden (vgl. Anhang 1).

Damit endete dieser Vorgang.

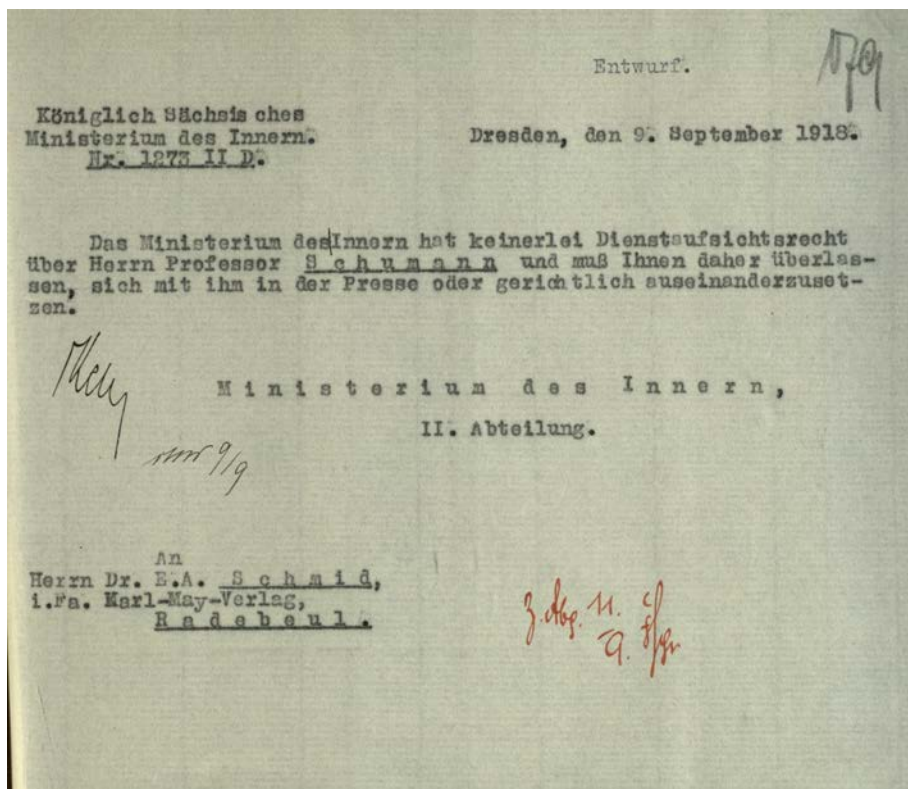
Anhang 1

21 Der Inhalt des Flugblatts ist wiederabgedruckt bei Schmid, wie Anm.

18, S. 99–103.

22 Akte „Schundliteratur“, wie Anm. 1, Blatt 180ff.

23 Ebd., Blatt 179.



des 18. Jhdts.
19. SEP. 1918

Karl May - Flugblätter: 3

Ferdinand Avenarius und die Wahrheit.

9.9.
zum Vergleich.
May

Gegenüber May's „stofflich nicht anstößigen Büchern... bleibt nichts anderes übrig, als die Aufgabe „anders herum“ zu versuchen... Mir scheint es im höchsten Maße an der Zeit, der May'schen Schundliteratur mit den allerrücksichtslosesten Mitteln entgegenzutreten...“

Ferdinand Avenarius im „Deutschen Willen“
Zweites Juniheft 1918.

„So lange es noch deutsche Fäuste gibt zum Dreinschlagen für Recht und Ehre, so lange wird auch das Grab in Radebeul nicht ohne Beschützer sein.“

„Hamburger Neueste Nachrichten“
Juni 1918.

Herr Avenarius,

Sie, der Sie sich seit Kriegsbeginn bescheiden den „Deutschen Willen“ nennen, haben sich bemüht gesehen, die Niederlage der Herren Dr. Bettelheim und Dr. Kleinberg in Sachen des Karl May-Metrologs derart zu bemänteln, daß Sie Kleinbergs aus dem „Biographischen Jahrbuch“ beseitigtes Pamphlet auf Karl May in Ihrer Zeitschrift mit irreführender Umrahmung abdruckten. Daß man den wackeren „Stilisten“ Kleinberg als einen Ritter vom Geiste und für Wahrheit nicht betrachten darf, das ist Ihnen ja selbst nicht entgangen. Ich schließe dies daraus, daß Sie an seinem Aufsatz Kürzungen und Auswechslungen anbrachten, die Sie gütig und nachsichtig als „kleine Änderungen“ bezeichnen. Schon längst vermuteten ich und andere, daß Sie hinter Kleinbergs „freier wissenschaftlicher Forschung“ als Schutzherr standen, aber seine übereifrige Schmähsucht hat ihn selbst zu Fall gebracht, und ich glaube, daß Sie sich als Vormund dieses Entmündigten nicht wohl fühlen werden.

Heute begnüge ich mich in dieser Richtung mit der Andeutung, daß Ihre „kleinen Änderungen“ noch nicht ausreichen, um die strafgesetzliche Abwehr der Schmähungen auszusparen. Die Witwe des verstorbenen Dichters hat die erforderlichen Strafanträge gegen Sie bereits gestellt; die Privatklage wird aus prozeßtechnischen Gründen erst im Spätherbst folgen. Inzwischen können Sie sich mit der Frage beschäftigen, für welche Ihrer „ganz sicheren“ Behauptungen Sie auch nur den guten Glauben nachzuweisen im Stande sein werden.

Durch seinen Versuch einer von Befennernut unbehelligten Standhaftigkeit hat Herr Bettelheim die Ihnen bekannte vernichtende Niederlage erlitten, die Sie jetzt geschickt zu überpinseln trachten. Sie aber haben mich durch Ihre entstellenden Angaben gezwungen, mein Material in Sachen des „Deutschen Metrologs“ nun ebenfalls zum Druck zu geben, wobei dann auch Ihre „kleinen Änderungen“ ein wenig sichtbar werden. Heute sei nur Ihr dreistes Verfahren gebrandmarkt, mit dem Sie sogar das Schreien des toten Dichters in den Staub zu ziehen suchen. Ich wußte bisher nicht, daß der „Deutsche Wille“ eine abfällige Beleuchtung des gegnerischen Altkobens fordert, werde mich aber diesem Ihren „Willen“ anzupassen wissen, o Besitzer des grünen Glashauses in Blasewitz! Somit wird Ihnen also die ausdrücklich gewünschte „Wahrheitsermittlung“ im reichsten Maße zuteil, und Ihr Bedarf an Prozessen voraussichtlich auf Jahre hinaus gedeckt werden, leider auf einem für mich ungewohnt



30 1273 1275

tieften Niveau, das Sie selbst durch die Niedrigkeit Ihrer Kampfesweise bestimmten. Das erste Prozeßthema aber stelle ich Ihnen im folgenden:

Gerade Ihre wiederholte Äußerung, Sie hätten May „zu Lebzeiten öffentlich aufgefordert, Sie zwecks Wahrheitsermittlung zu verklagen“, brachte mich darauf, die alten Jahrgänge Ihrer Zeitschrift nachzuprüfen; ich konnte nicht entdecken, an welcher Stelle Sie dem durch die schonungslose Enthüllung seiner jugendlichen Vorstrafen gebrochenen Kreis eine solche Aufforderung zukommen ließen, bestreite hiermit diese Ihre Behauptung und frage öffentlich, wo und wann Sie das schrieben! Wohl aber fand ich im ersten Mai-Heft 1912 Ihrer Zeitschrift, d. i. in Ihrem „Kretolog“ und 1^{1/2} Monate nach Karl May's Ableben, eine ähnliche Bemerkung, indem Sie nämlich, wie weiter unten ersichtlich, von Ihrem „ganz sicheren Material“ und von den Vermögensverhältnissen Karl May's sprechen. Um jene Zeit konnten Sie von May nicht mehr verklagt werden. Aber da Sie sich dort ausdrücklich als „Angreifer“ bezeichnen, so fühle ich mich als sein „Verteidiger“, als sein Freund und Verleger berufen, Ihnen die gewünschte Gelegenheit zur Wahrheitsermittlung zu verschaffen. Ich zitiere hierzu wörtlich:

„Die Lüge, daß ich (May) Millionär sei, daß mein Einkommen 180 000 Mark betragen habe, stammt von einem raffinierten, sehr klug vorausberechnenden Gegner, der ein scharfer Menschenkenner ist und sich keinen Augenblick bedenkt, diese Menschenkenntnis selbst gegen die Stimme des Gewissens in Gewinn und Vorteil umzusetzen. Er wußte sehr wohl, was er tat, als er seine Lüge in die Zeitungen lanzierte. Er erweckte dadurch den allerniedrigsten und aller schlimmsten Feind gegen mich: den Neid. Die früheren Angriffe gegen mich sind jetzt kaum der Rede wert. Aber seit man mich im Besitz von Millionen wähnt, geht man geradezu gnaden- und erbarmungslos gegen mich vor. . . Ich besitze ein schuldenfreies Haus, in dem ich wohne, und ein kleines Kapital als eisernen Bestand für meine Reisen, weiter nichts. . . Ich konstatiere, daß jene Gewissenlosigkeit, mich als einen feinstreichen Mann zu schildern, mir mehr geschadet hat, als alle gegnerischen Kritiken und Feindseligkeiten zusammengekommen.“

Karl May: Mein Leben und Streben. 1910. (Ausgenommen in May's Gesammelte Werke Bd. 34 Seite 306.)

Vor May's Tod:

„... Es wird (über May) behauptet, wir sagen nicht, daß es erwiesen sei. Uns fehlt ja zur Nachprüfung dieser Behauptungen jede Möglichkeit.“

Ferdinand Avenarius im „Kunstwart“ 1910.

Nach May's Tod:

„Er wagt bei Aufklärungsversuchen die keddten Beleidigungsprozesse, wo er nicht, wie beim Kunstwart, ganz sicheres Material in den Händen der Angreifer weiß. . . Allein die nüchterne Ziffer sagt wohl genug, daß May als Literat etwa sechs Millionen verdient hat.“

Ferdinand Avenarius im „Kunstwart“ 1912.

„Der Tagesmarktwert machte Karl May zum Millionär.“

Ferdinand Avenarius im „Deutschen Willen“ 1916.

„Eines der treffendsten Beispiele, mit welchen Waisen May's Widersacher gegen den Dichter arbeiteten, bilden die Märchen über sein Einkommen und sein Vermögen: trotz seines steten Widerspruchs, z. B. in seiner Selbstbiographie, suchten seine Feinde ihn immer wieder zum Millionär, und dadurch zum gewiechten Geschäftsmann und Geldmacher zu stemmeln. . . Auf Grund genauester Forschungen stelle ich hiermit fest: Der Dichter hat während seines ganzen Lebens im Höchsthall die Summe von 800 000 Mark vereinnahmt, und sein Nachlaß bezifferte sich einschließlich des Wertes seiner Villa und der dazu gehörigen Gartengrundstücke auf nur 140 000 Mark.“

Dr. E. Schmid in Bd. 34 S. 581 von May's Gesammelten Werken. 1916.

187

Herr Abenarius, wie kommen Sie dazu, nachdem Sie im gleichen Aufsatz von Ihrem „ganz sicheren Material“ sprechen, mit dem Brustton der Gewissheit zu behaupten, der verstorbene Karl May habe etwa sechs Millionen verdient? Wie kommen Sie dazu, aus dieser unerhörten Unwahrheit abfällige Schlussfolgerungen gegen den Toten abzuleiten?

So also ist es mit Ihrem Material und mit Ihrer Wahrheitsliebe bestellt? Schmähen ist leicht; jetzt gilt es: beweisen! Um Ihnen die Möglichkeit zu geben, Ihr „ganz sicheres Material“ über die sechs Millionen einem unparteiischen Richter vorzulegen, erkläre ich hiermit vor breiter Öffentlichkeit:

Herr Ferdinand Abenarius, die von Ihnen ausdrücklich als Tatsache hingestellte Behauptung, Karl May habe sechs Millionen verdient, ist ein glatter Schwindel und eine literaturgeschichtliche Fälschung! Nicht einmal eine einzige Ihrer sechs Millionen ist wahr! Ich bin im Besitz der urkundlichen Gegenbeweise, die durch die eidlichen Aussagen von Mays Verlegern erhärtet und ergängt werden!

Vor breiter Öffentlichkeit fordere ich Sie auf, mich „zwecks Wahrheitsermittlung“ zu verklagen. Jetzt haben Sie also den ersten der von Ihnen so sehnsüchtig gewünschten und dem toten Karl May nahegelegten Prozesse!

Heraus zur Rechtfertigungsklage, Herr Abenarius!

Damit haben Sie aber auch meine erste, vorläufige Antwort auf Ihre zu Anfang dieses Briefes abgedruckten Äußerungen gegen Karl May und meinen Verlag, wobei Sie sich einer Sprache bedienen, wie sie einem Revolver-Journalisten ziemen mag, nicht aber einem Geschäftsmann, der Alsthet zu sein behauptet und den literarischen Vormund des deutschen Volkes spielen will. Konnten Sie einen Augenblick hoffen, daß ich mir von Ihnen solche Drohungen entgegenschleudern lasse, ohne zur Abwehr und Notwehr zu schreiten? Glauben Sie wirklich, daß Ihnen deutsches Recht und deutsche Gerechtigkeit erlauben, die unzähligen Offiziere, Juristen, Theologen, Philosophen und Pädagogen, die Mays Schriften lesen, lieben und empfehlen, als eine Art von Trotteln hinzustellen, nämlich als „Anreise und Menschen mit schlechter ästhetischer Bildung“, die sich durch „Schwindel betrügen“ lassen und deshalb durch Sie „andersherum“ aufgeklärt werden müssen? Es scheint mir bei dieser Gelegenheit wichtig, daran zu erinnern, daß Sie, der Sie sofort „beim Lesen das Anechte fühlen“, trotz der Mittel Ihrer Eltern nicht die Fähigkeiten besaßen, bis zum Zensurstempel des Abiturlinns vorzudringen, sondern vorher als Gymnasialschüler Schiffbruch erlitten.

Da Sie übrigens auch in Ihrem neuerlichen Aufsatz wieder auf das „Geldverdienen“ und auf die „Kapitalkraft“ meines Verlages hinweisen, so will ich das einzige Leid, das Ihnen der verstorbene Karl May antat, hier bekennen: er sündigte dadurch, daß er solch überaus erfolgreiche und wie in Deutschland, so auch in der ganzen übrigen zivilisierten Welt viel und gern gelesene Bücher schrieb, die nunmehr Ihren eigenen Handelsgeschäften („Unternehmungen“) eine Ihnen unliebsame Konkurrenz machen, denn Sie sind Geschäftsmann, sogar Inseratenjämmler. (In der Sache 2. hat ja Ihr Werturteil schon dadurch einen bedenklichen Barometersturz erlitten, daß die Verlagslust aus Stuttgart wehte, statt Ihrem Verlangen gemäß aus München.) Und nun möchten Sie das Ding auf eine bisher im literarischen und Geschäftsleben nicht gebräuchliche Weise drehen, indem Sie „die Aufgabe ,andersherum' versuchen“, wie Sie feinsinnig und durchaus zutreffend ankündigen, indem Sie die „Ausdrucks-Kultur“ durch Sperrdrucks-Kultur ersetzen. Die Persönlichkeit Mays trachten Sie herabzuwürdigen, — wobei Sie nicht immer der Wahrheit folgen —, um so seine „stofflich nicht anstößigen“ Schriften aus Ihrer Konkurrenz zu beseitigen! Diese ungeheuerliche Drohung werde ich mit Gegenmaßregeln beantworten, denn wenn Sie „literarische Leichenschändung“ treiben wollen, werden Sie einige unerwartete Widerstände finden.

Nun wollen wir einmal mit Ihrem Millionenmärchen und Ihren Millionenbeweisen zu Gericht gehen, und inzwischen werde ich den nächsten Prozeßgegenstand auf die Tagesordnung setzen: meine von Ihnen als „Bitte um gut Weiter“ verhöhlte Friedensbereitschaft ist zu Ende, und ich bin nunmehr für gründliche und durchgreifende, prozessuale Behandlung jedes einzelnen Punktes, bei dem ich Ihren „ganz sicheren“ Beweisen meine Beweise entgegenzustellen vermag. Also nun keine Müdigkeit und keine Altersschwäche vorgeschützt, denn Ihre Prozeßwünsche sind erhört, und es handelt sich jetzt um die gerichtliche Feststellung, wer die Wahrheit sprach, der tote Karl May oder der lebende Abenarius!

Radebeul, im Juli 1918.

Dr. jur. Euchar Albrecht Schmid

Leiter des Karl-May-Verlags.

Als gebildeter Mann hatte er von Karl May natürlich nichts gelesen.

Abenarius.

Si tacuisses, philosophus mansisses.

Boëthius.

Herr Abenarius,

noch bevor ich die obige Abwehr Ihrer ebenso maßlosen, wie unbegründeten Anwürfe gegen den toten Karl May und gegen meinen Verlag zum Druck geben konnte, haben Sie im zweiten Juliheft Ihres sogenannten „Deutschen Willens“ weitere Angriffe losgelassen.

Dabei täuschten Sie u. a. Ihren Lesern vor, Sie hätten die von dritter Seite gerügten Streichungen und Änderungen an Kleinbergs Aufsatz nur aus „Anstandsgefühl“ (!) vorgenommen, da Sie ja früher zu Lebzeiten May's schon alle diese Beleidigungen verübt hätten. In Wahrheit haben Sie Ihre einschneidenden Verfälschungen an Kleinbergs Text nur deshalb vorgenommen, weil Sie die Ihnen bekannten Unwahrheiten denn doch nicht vor Gericht zu vertreten wagen; oder haben Sie vielleicht jetzt noch den Mut, Kleinbergs aus dem „Biographischen Jahrbuch“ beseitigtes Original ohne Ihre Verbrechung und Einschränkung in Ihrem „Deutschen Willen“ abzu drucken, Herr Abenarius?

Ferner verdächtigen Sie mich und die Leiter einer „deutschen Propagandaschrift“ (welche denn, tapferer Held?) einer „Boche-Kultur“!!! Und schließlich kündigen Sie, der Sie ohne jede amtliche Legitimation sind, mir „weitere Maßregeln“ an, ja, Sie drohen mir sogar mit Existenzvernichtung. Geschäftsleute, die einen Konkurrenten ohne die geringste Herausforderung in solch unsachlicher Weise angreifen, muß man sich genauer betrachten; Ihre Kampfesart gegen die Person und die Vergangenheit des toten Karl May zwingt mich, nun auch Ihr Vorleben einmal unter die Lupe zu nehmen. Ich beginne:

Ihr Mangel an Humanität gegenüber Karl May ließ mich auf das Fehlen von Humanistif schließen. In „Wer ist's“ und ebenso in Brünners Schriftsteller-Lexikon erzählen Sie allerdings eine Geschichte von Ihrem philosophischen „Universitätsstudium“ zu Leipzig in den Jahren 1877/78. Nach meinen Ermittlungen haben Sie aber die Einjährigenprüfung erst im Alter von 18 Jahren (1874) und das Maturum überhaupt nicht bestanden. Somit konnten Sie kein reichsdeutscher Universitätsstudent und Philologe werden, sondern günstigenfalls nur ein sogenannter „Hörer“, womit Sie aber nicht zu prahlen brauchen. Ich ließ bei der Leipziger Universitäts-Kanzlei anfragen und erhielt folgende Auskunft: Ein Ferdinand Abenarius, geb. am 20. Dezember 1856 in Berlin, hat in den Jahren 1877/1880 an hiesiger Universität nicht studiert und ist weder immatrikuliert noch als Hörer eingetragen gewesen.

Herr Abenarius, Sie werden ersucht, Schein und Sein zu trennen und zunächst Ihren Bildungsgang von unverdientem Weihruch zu befreien; vielleicht benötigen Sie dazu den nächsten Geburtstagsartikel, den Ihr Stiefsohn Wolfgang Schumann über Sie in die Presse lanciert.

Radebeul, im August 1918.

Dr. jur. Euchar Albrecht Schmid

Leiter des Karl-May-Verlags.

„Den Tod der meisten verschuldete der bekannte Buffalo Bill“

Eine Aussage Karl Mays und ihre Deutung

1. Was wir von Ernst Abel wissen – und was wir nicht wissen

In diesem Beitrag geht es um eine Aussage Karl Mays, die wir nicht aus seiner eigenen Feder, sondern lediglich aus zweiter Hand kennen. Gemeint ist eine Äußerung, die Karl May zwischen dem 25. und dem 28. Mai 1898 in München machte. Hier traf er sich unter anderem mit einigen von seinen Lesern, die in dieser Stadt einen Karl-May-Club gegründet hatten. Was er seinen Lesern bekannt gab, können wir ausführlich bei Siegfried Augustin nachlesen; für den vorliegenden Beitrag ist es ausreichend, wenn ich hier eine der wichtigsten Passagen aus dem Bericht von Clubmitglied Ernst Abel zitiere:

„Von seinen Gefährten lebt außer Hobble Frank, der in Dresden lebt, kein einziger [...] mehr. Alle wurden ›ausgelöscht‹ und manche sogar starben auf elende Weise. Den Tod der meisten verschuldete der bekannte ›Buffalo Bill‹.“¹

Wir haben hier eine Aussage des Schriftstellers vorliegen, die wohl von vielen zunächst belächelt wurde.

Eingebettet in diverse andere Angaben Mays wie die von einer „in Brasilien erhaltene[n] Pfeilwunde, mit vergiftetem Pfeile[,] und die [Wunde] des Grizzlybären, indem ihm dieser fast die halbe Brust mit seinen Krallen herunterriß“,² und von anderen schönen Sachen ist es natürlich zunächst einmal naheliegend, auch den zuerst zitierten Teil der Aussage einfach nur als Spinnerei abzutun.

So ging es anfangs auch mir. Persönlich habe ich allerdings von Zeit zu Zeit den Eindruck, dass dem Schriftsteller damals in München, als er jene Sachen von sich gab, der Schalk im Nacken saß und/oder er sich gehörig über seine Fans lustig machte, weil sie seine Geschichten für bare Münze nahmen. Das aber nur nebenbei.

Erinnerungen an Dr. Carl May. In: Siegfried Augustin: Karl May in München. In: KMGb 1978, S. 83–93, hier S. 90.

1 Ernst Abel: Aufzeichnungen und

2 Ebd., S. 92..

Vor allem halte ich mittlerweile die Aussage von der Ermordung der Westmänner für bedeutungsvoller, als sie manch einem erscheinen mag.

Sollte Karl May ausgerechnet das nur so lapidar dahergesagt haben, aus einer Idee heraus, nur um seine früheren Geschichten weiterzuspinnen und um seine Renommisterei weiter zu treiben? Und das in einer Zeit, in der nach allen bisherigen Erkenntnissen der Karl-May-Forschung selbst unbedeutenderen Äußerungen unseres Schriftstellers eine tiefere Bedeutung innewohnte?

Natürlich, wenn wir die Aussage wörtlich nehmen, können wir sie nur als Unsinn, als Fantasieprodukt im Rahmen der Shatterhand-Legende abtun. Nicht aber, wenn sie sinnbildlich gemeint war.

Die Aussage vor dem Münchener Karl-May-Club wurde zu einer Zeit gemacht, in der der Zenit der Selbstinszenierung Mays als Old Shatterhand erreicht, wenn nicht sogar schon überschritten war. Was wir von der Aussage wissen, habe ich oben zitiert, was wir nicht wissen, ist zum einen, in welchem Zusammenhang sie gemacht wurde, und zum anderen, ob er es wirklich genau so gesagt hat, wie es uns Ernst Abel überlieferte.

Betrachten wir daher den Inhalt der Aussage, Buffalo Bill sei schuld am Tod von Old Shatterhands Westmänner-Gefährten, etwas genauer.

2. Karl May am Ende einer Epoche

Wenn wir Mays Äußerung von der sinnbildlichen Warte heraus ins Auge fassen, dann kommen wir zu folgendem Ergebnis:

Karl May war 1898 immer noch gern gesehener Gast in so mancher Stadt, bei so manchen Fans. Die überlieferten Angaben belegen zudem, dass er den Jubel um seine Person und seine Helden nach wie vor genießen konnte. Gleichzeitig allerdings mag er das nahende Ende dieser seiner Lebensperiode bereits geahnt haben. Eine zumindest latent vorhandene Angst, die sich May vielleicht selbst nicht eingestehen wollte, dürfte in ihm wach geworden sein. Eine Angst vor dem Ende der Shatterhand-Legende, vor dem Ende des Umjubeltwerdens. Eine Angst, hervorgerufen auch durch Buffalo Bill und andere Schausteller, die mit ihren Wild-West-Shows auch durch deutsche Lande zogen; die damit auch die Mayleser jener Zeit, die die Abenteuererzählungen ihres Lieblingsautors nur zu bereitwillig als wahrhaftig ansahen, zum Vergleich regelrecht zwangen.

Man könnte jetzt argumentieren, dass Buffalo Bills Wild-West-Show erstmals 1890 in Dresden und anderen Städten gastierte, also zu einem Zeitpunkt, der praktisch noch vor Mays Selbstinszenierung als Old Shatterhand lag. Zu jener Zeit wollte May sich mit den amerikanischen Westleuten auf Augenhöhe begeben, wie wir noch sehen werden, wollte

die Leute glauben machen, er wäre einer von diesen Helden. Er erkannte aber irgendwann, dass das nicht funktionierte. Die Leute drüben im Westen, so wie sie jetzt auch durch Europa tourten, das waren nicht die edlen Helden aus Mays Geschichten. Jene Leute waren real. Und immer mehr Wahrheiten über das Leben in den ›dark and bloody grounds‹ kamen übers große Wasser, so dass Karl May schließlich erkennen musste, dass seine Westmänner nur ausgedient hatten.

Was ging in Karl May vor, wenn er nach der ihm guttuenden Renommisterei allein zu Hause bzw. in seinem Hotelzimmer war? Wenn ihm nur zu bewusst wurde, dass seine Figuren unreal waren, er seine Legende nicht endlos weiterspinnen konnte? Wir wissen es nicht, denn davon hat er uns nichts überliefert.

Aber wir können Überlegungen anstellen. Nicht ins Blaue hinein, das wäre falsch, sondern auf einer ganz materiellen Grundlage – und das sind die beiden letzten Nordamerikaerzählungen Mays mit Winnetou als handelnder Person. Damit meine ich in erster Linie die Marienkalendererzählung *Mutterliebe*, die als vorletzte verfasste und als letzte erschienene, und »Weihnacht!«, die letztverfasste und als vorletzte erschienene Erzählung.

3. *Mutterliebe*

Die liebenswert irrealen Originale aus seinen Nordamerikaerzählungen gibt es nach

Old Surehand III nicht mehr. In »Weihnacht!« haben wir den angehenden Arzt und Homöopathen Rost und den Schulfreund Carpio – ersterer eine durchaus wirklichkeitsnah anmutende Figur, letzterer eine besonders eindringliche, tragische.

Im Zusammenhang mit unserem Thema noch bedeutsamer als »Weihnacht!«³ ist die Erzählung *Mutterliebe*, die daher an dieser Stelle und unter diesem Aspekt etwas genauer betrachtet werden soll. In ihr haben zwar noch einmal Dick Hammerdull und Pitt Holbers ihren Auftritt, aber nur noch in eigentlich verzichtbaren Statistenrollen. Vielleicht hatte Karl May sie auch nur deswegen mit in die Geschichte aufgenommen, weil er noch ein Versprechen einzulösen hatte, welches er am Ende von *Old Surehand III* gegeben hatte. Dort schrieb er:

*Auch von Dick Hammerdull und Pitt Holbers wirst du noch hören. Diese beiden lieben Kerle nämlich – – – doch ob sie sind, oder ob sie nicht sind, das ist ja ganz egal, wenn sie nur noch sind! – – –*⁴

... auch wenn der Publikationsort von *Mutterliebe* ein ganz anderer

3 Unter dem Titel ›Karl Mays Abschied vom Wilden Westen‹ setzt sich Joachim Biermann (in: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer [Hg.]: Karl Mays »Weihnacht!« [Karl-May-Studien Bd. 9]. Oldenburg 2007, S. 210–233) mit dieser Thematik auseinander. Er sieht den Abschied Mays von der Old-Shatterhand-Legende eher vor dem Hintergrund der persönlichen schriftstellerischen Entwicklung Mays.

4 Karl May: *Old Surehand III* (GR XIX), S. 566.

war. *Old Surehand* wurde direkt für die Buchausgabe bei Fehsenfeld verfasst, *Mutterliebe* als Marienkalendergeschichte in einem dieser Periodika. Letztgenannte Erzählung wurde von May selbst nie anderweitig verwendet. Ob er etwas anderes, eventuell die Aufnahme in einen Sammelband in der Fehsenfeld-Reihe plante, wissen wir nicht.

Karl May merkte bei der Abfassung von *Mutterliebe*, dass er Figuren wie Hammerdull und Holbers nicht mehr brauchte, für die Erzählung und überhaupt. *Ihr würdet jetzt vollständig überflüssig sein*,⁵ diese Aussage Old Shatterhands ist mehr als nur der konkreten Situation im Handlungsverlauf geschuldet.

Aber auch die Rollen von Old Shatterhand und Winnetou werden in dieser Geschichte relativiert, indem May den Häuptling Uamduschka *sapa* sagen lässt: *Sie haben ihr Leben für meine Squaw und meine Söhne gewagt, und meine Söhne sind durch sie zu Kriegern geworden*.⁶ Wenn der erste Teil der Aussage auch zutreffend ist, so ist doch auch festzuhalten, dass Old Shatterhand und Winnetou zum Erfolg der beiden Söhne des Häuptlings genau nichts beigetragen und somit auch kein Verdienst daran haben. Auch hier also ein Indiz dafür, dass sich bereits zur Zeit des Entstehens von *Mutterliebe* eine schrittweise Entfernung von

der Old-Shatterhand-Legende abzeichnete.⁷

Von seinen anderen Wild-West-Helden, die zu einem gehörigen Maße den Reiz und den Erfolg seiner bekanntesten Werke mit ausmachten, vermochte er sich noch eher zu lösen, als von seiner Identifizierung des eigenen Ich mit Old Shatterhand. Das Loslassen von Old Shatterhand fiel Karl May verständlicherweise am schwersten, gelang ihm literarisch erst nach seiner Orientreise, manifestiert im vierten Band des ›Silberlöwen‹.

Vom Genre her ist zu *Mutterliebe* zu sagen, dass wir hier einerseits noch Merkmale der klassischen Reiseerzählungen finden, andererseits sich bereits Elemente des Spätwerks ankündigen. Bezogen auf die autobiographische Dimension der Erzählung schrieb Dieter Sudhoff, sie „... zeigt den Weg, auf dem May zu seinen artifiziellen Altersleistungen gelangte und macht deutlich, daß es schon vor der einschneidenden Orientreise zu einer neuen Entwicklung kam, die in die spätere Richtung lief.“⁸

Das alles zeigt: Die Lösung Mays von der Old-Shatterhand-Legende wurde nicht erst durch Orientreise und Presseangriffe verursacht – sie begann früher. Dazu passt auch, was Christian Heermann über die zweite Hälfte

5 Karl May: *Mutterliebe*. In: Karl May: Christus oder Muhammed. Marienkalender-Geschichten (Reprint KMG 1979), S. 233.

6 Ebd., S. 240.

7 Vgl. die ganz ähnlichen Beobachtungen für ›Weihnacht!‹ bei Biermann, wie Anm. 3, S. 219ff.

8 Dieter Sudhoff: Auf dem Weg – Karl Mays ›Mutterliebe‹. Eine Werkanalyse. In: JbKMG 1985, S. 218–262, hier S. 254.

te der 1890er Jahre feststellt, für die er May „... ein gewisses Nachlassen der schriftstellerischen Kreativität“⁹ attestiert: „Man könnte vermuten, er habe mit der Old Shatterhand-Legende einen Geist heraufbeschworen, dem er nun zu entfliehen sucht.“¹⁰

4. Buffalo Bill – Büffelmörder und Zirkusmann

Schriftsteller wie Cooper, Möllhausen, Gerstäcker, Sealsfield, May und Reisende wie Maximilian Prinz zu Wied oder John Ross Browne brachten Amerikas Ureinwohner und das Land, das einmal ihnen gehörte, literarisch in Romanen, Erzählungen und Reiseberichten nach Europa. Künstler wie Carl Bodmer, Charles Bird King oder später der Fotograf Edward S. Curtis zeigten der Alten Welt – im Gegensatz zu manchen Romanillustrationen –, wie die Ureinwohner und ihr Land wirklich aussahen. George Catlin verband beides miteinander.

Leute wie Buffalo Bill brachten den Wilden Westen und die Indianer live, zum Anfassen sozusagen, über den Atlantik. Ähnliches geschah mit Angehörigen anderer exotischer Völker auf sogenannten Völkerschauen.

Der berühmte, großartige, erfolgreiche Zirkus- und Geschäftsmann, das ist William Frederick

Cody alias Buffalo Bill in der Erinnerung bis heute in erster Linie. Wer heute an Buffalo Bill denkt, sieht ihn meist positiv. Ein Zeugnis dafür ist, dass sich in der heutigen Westernszene manch einer mit Buffalo Bill identifiziert, was dann vorrangig am Outfit erkennbar ist, offensichtlich aber, ohne das Vorbild und seine Rolle in der Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika kritisch zu hinterfragen. Wohl weniger vergessen als vielmehr allzu oft bewusst verdrängt wird seine Rolle im Zusammenhang mit der Ausrottung der Büffel und damit gleichzeitig mit der der amerikanischen Ureinwohner.

Manchmal wird heutzutage behauptet, dass ja die Indianer ebenso wie die Weißen an der Ausrottung der Büffel beteiligt gewesen seien. Schauen wir uns dazu ein paar Zahlen an, die Patty Frank darlegte:

„1871–1874 wurde die schon stark gelichtete Herde des Südens vernichtet.

Von weißen Berufsschlächtern wurden erlegt: 3 158 820 [85,4 %]

Von den Prärieindianern:
390 000 [10,6 %]

Von Siedlern und Bergindianern:
150 000 [4 %]“¹¹

Insgesamt kommen wir hier auf die stattliche Anzahl von 3 698 820 Büffeln.

Prärieindianer, Siedler und Bergindianer zusammengenom-

9 Christian Heermann: Winnetous Blutsbruder. Zweite, überarbeitete und ergänzte Auflage, Bamberg, Radebeul 2012, S. 348.

10 Ebd., S. 350.

11 Patty Frank: Die Indianerschlacht am Little Big Horn. 5. Auflage, Berlin 1979, S. 188 (Prozentangaben ergänzt von R. G.).

men haben etwa 15 Prozent davon erlegt. Die These von der Ausrottung der Büffel durch die Indianer ist damit nicht haltbar. Patty Frank führte weiter aus:

„Davon kamen Häute auf den Markt: 1 378 359,

In dieser Zahl sind auch die Felle enthalten, die von den Indianern erhandelt wurden (mindestens 200 000). Was wurde aus den Häuten der übrigen 2 320 471 gemordeten Tiere?

Zehn Jahre später ereilte die Herde im Norden das gleiche Schicksal. 1881 befanden sich in ganz Nordamerika höchstens noch 650 freilebende Bisons, davon 85 im Gebiet der Vereinigten Staaten.“¹²

William Frederick Cody gehörte zu jenen Personen, die sich bewusst am Vernichtungsfeldzug gegen die Indianer durch intensive Beteiligung am Büffelmord, also am Entziehen einer der wesentlichen Lebens- und Nahrungsgrundlagen der Prärieindianer, beteiligten. Wie zahlreiche andere ging er auf die Büffeljagd. Er war ein guter Schütze und bald galt er als einer der besten.

„Der berühmte Büffeltöter Comstock fordert Bill zum Wettstreit auf [...] Wer in acht Stunden die meisten Büffel erschießt, hat gewonnen [...] Bill siegt. Auf seinem Konto stehen neunundsechzig erlegte Büffel, Comstock hat zwanzig weniger vorzuweisen!“¹³

Buffalo Bill, wie Cody nun bald genannt wurde, war stolz auf seinen Beruf. Er war auch stolz auf

die Menge der von ihm getöteten Tiere. Šolc schreibt: „Und der ›Held‹ zählt die von ihm getöteten Tiere: 4280 Büffel, niedergemetzelt in nur siebzehn Monaten!“¹⁴ An anderer Stelle spricht Patty Frank von rund dreitausend, die auf das Konto Buffalo Bills gehen.¹⁵ Wie dem auch sei, ein wahrlich guter Grund, stolz zu sein ...

Rechtzeitig erkannte Cody, dass diese Art zu leben nicht von Dauer sein konnte und er sich nach neuen Beschäftigungsmöglichkeiten umsehen musste. Er bekam durch den Schriftsteller Ned Buntline (1823–1886) die Gelegenheit, seinen bekannten Beinamen zu vermarkten. Buffalo Bill gab seinen Namen, Buntline schrieb die Geschichten. Auf Realität kam es nicht an, das Geschäft zählte. Und das lief. 410 Romane in 17 Jahren.¹⁶

Buffalo Bill gefiel sich in der ihm angedichteten Rolle als strahlender Held. Schließlich kam er auf die Idee, sein Leben – oder das, was als solches verkauft wurde – weiter zu vermarkten. 1883 stellte er seine erste Zirkustruppe zusammen. Die Tournéen führten durch die Vereinigten Staaten und Europa. Zu seiner Show gehörten schillernde Figuren wie die Revolverschützin Annie Oakley und zeitweilig auch Sitting Bull.

Die Tatsache, dass Buffalo Bill Indianer als Zirkusdarsteller auch mit nach Europa brachte, muss differenziert gesehen werden. Die

12 Ebd., S. 188.

13 Václav Šolc: Die ältesten Amerikaner. o. O. 1988, S. 106.

14 Ebd.

15 Wie Anm. 11, S. 186.

16 Vgl. Šolc, wie Anm. 13, S. 106.

Reisen der Indianer nach Europa erzielten einen Doppeleffekt, indem einerseits die Indianer die Alte Welt kennen lernen konnten und ihnen andererseits ein Teil ihrer Würde genommen wurde – dadurch, dass sie sich darzustellen hatten, wie es profitorientierte Zirkusbetreiber wie Buffalo Bill und die Zuschauer gerne sehen wollten, und nicht, wie sie wirklich waren.

„In seinem gedruckten Programmheft schreibt Buffalo Bill, er habe die Indianer nicht wegen des Erfolgs in der Arena bei sich, sondern um sie zu erziehen. Sie sollen auf ihrer Reise durch die Neue und Alte Welt sehen, daß es viele Bleichgesichter gibt. Sie sollen sich bewußt werden – und dann ihren ungehorsamen Brüdern erzählen –, wie »irrsinnig lächerlich jeder Widerstand der Handvoll roter Krieger sei«. Denn – Weiße gibt es viel mehr.“¹⁷

Aus überlieferten Berichten über solche Shows erfahren wir, dass die Indianer als räuberische Banditen dargestellt wurden, die nur durch tapfere weiße Westmänner besiegt werden konnten.

„Durch die Arena ziehen friedliche weiße Auswanderer [...] werden dann von hinten [...] von den Indianern überfallen. [...] Fast sind die Weißen schon bis auf den letzten Mann tot. Doch in diesem Moment stürzt eine Horde Cowboys auf ihren Pferden herbei [...] der Überfall der Indianer ist abgeschlagen. [...]

Eine friedliche Farm [...] wird völlig unerwartet überfallen – selbstverständlich wiederum von den blutrünstigen und hinterlistigen Indianern. Es wiederholt sich alles aus dem er-

sten Auftritt [...] Und diesmal erscheint Buffalo Bill. Im Nu sind die Indianer überwunden [...]“¹⁸

Mit dieser einseitige Darstellung der Indianer schufen Leute wie Buffalo Bill ein Klischee vom Wilden Westen, das sich Jahrzehnte lang hielt. Ein Klischee, das teils zu Unrecht Schriftstellern wie unserem Karl May angekreidet wird.

1890 kam Buffalo Bill erstmals mit seiner Wild-West-Show nach Dresden. Anschaulich schildert Karl Markus Kreis das Aufsehen, das dieses Ereignis in der Elbestadt hervorrief.¹⁹ Es wurde geworben mit der Behauptung, dass eine »naturgetreue« Darstellung des echten Wilden Westens, zum Anschauen und auch beinahe zum Anfassen“²⁰ gegeben werde. Was die »naturgetreue« Darstellung betrifft, so kann sich diesbezüglich anhand näherer Beschreibungen der Shows jeder seine Meinung bilden. Offensichtlich handelte es sich um eine Mischung aus Wahrheit, Fiktion und Lüge.

5. Karl May und Buffalo Bill

Natürlich stellt sich die Frage, ob auch Karl May bei einer der Vorstellungen jenes berühmten Westmannes zugegen war oder nicht. Als „zweifelhaft“ wird es in der »Karl-May-Chronik«

¹⁸ Ebd., S. 108f.

¹⁹ Karl Markus Kreis: Buffalo Bill. Old Shatterhands Herausforderer, Rivale oder Vorbild? In: JbKMG 2004, S.121–138.

²⁰ Ebd., S. 122.

¹⁷ Ebd., S. 108.

angesehen.²¹ Es sei „schwer vorstellbar, dass er nicht dabei war“,²² meint Karl Markus Kreis, hält es zudem „für ausgeschlossen, dass May sich dem öffentlichen Sog des Themas entziehen konnte“.²³ Letzteres dürfte unbestreitbar sein. Er konnte und wollte es nicht, und das bestätigen ja auch die Autoren der ›Karl-May-Chronik‹: „doch nimmt er sich das Kostüm von [...] Buffalo Bill zum Vorbild seiner Selbstdarstellung als Old Shatterhand“.²⁴

Vielleicht wird die Frage, ob Karl May eine dieser Wild-West-Shows besucht hatte, nie endgültig beantwortet werden können. Dennoch erlaube ich mir, hier ein paar Aspekte zum Für und Wider vorzubringen:

Was spricht dafür, dass May eine der Vorstellungen der Wild-West-Show besuchte?

- Der Auftritt bot May die Chance, erstmalig in unmittelbarem Kontakt mit realen Westmännern und vor allem mit Indianern zu kommen.
- Der Wunsch nach Bestätigung dessen, was er sich in seiner Phantasie vorgestellt hatte, die Hoffnung, seine Träume und Vorstellungen bestätigt zu bekommen.
- Eine Passage in dem kurzen

21 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: *Karl-May-Chronik*. Bd. I: 1842–1896. Bamberg, Radebeul 2005, S. 386.

22 Wie Anm. 19, S. 123.

23 Ebd., S. 124.

24 Sudhoff/Steinmetz, wie Anm. 21, S. 386.

Text *Das Straußenreiten der Somal* aus dem Jahre 1889. In diesem finden wir die Schilderung einer *sogenannte[n] »Völkerwiese«* [...], *das heißt, einen öffentlichen Ort, an dem von Zeit zu Zeit die Vertreter der verschiedensten fremden Nationen in der Ausübung ihrer friedlichen und kriegerischen Künste zu beobachten sind*.²⁵ Und weiter lesen wir die aussagekräftige Bemerkung: *Auch ich fand mich täglich ein* [...].²⁶ Wenn Karl May mit diesem ›ich‹ sich selbst meinte, hatte er 1889, dem Entstehungsjahr des Textes, oder vorher eine derartige exotische Veranstaltungen besucht. Somit liegt es nahe, dass er Interesse am Besuch derartiger Veranstaltungen hatte und auch 1890 ›Buffalo Bill's Wild West‹ besucht haben könnte.

- Die Suche nach neuen Sujets für seine weiteren Werke.

Was spricht dagegen, dass May bei einer der Vorstellungen der Wild-West-Shows war?

- Die um 1890 sehr hohe Arbeitsbelastung.
- Die Angst davor, dass seine Träume und Vorstellungen sich nicht bewahrheiten könnten.

Keinesfalls aber konnte sein möglicher Nicht-Besuch daran liegen, dass er seine Selbstdarstellung als Old Shatterhand in Gefahr gesehen hätte. Denn diese bzw. der

25 Karl May: *Der schwarze Mustang* und andere Erzählungen und Texte für die Jugend (HKA III.7), S. 359.

26 Ebd., S. 361.

Höhepunkt seiner Identifikation mit Old Shatterhand stand 1890 erst noch bevor. Zunächst einmal gilt: „Die Begegnung mit ›Buffalo Bill's Wild West‹ in Dresden im Jahre 1890 hat Karl May zutiefst aufgewühlt und sein Schaffen als Autor in den folgenden Jahren wesentlich mitgeprägt.“²⁷

Auf jeden Fall war May von dem Ereignis informiert. Es ist zudem mit Sicherheit davon auszugehen, dass er auch über Inhalt und Verlauf der Vorstellungen Kenntnis hatte. Sei es über Zeitungsberichte, sei es durch Erzählungen von Bekannten, die die Show gesehen hatten, sei es durch eigenes Erleben. Wenn wir uns nun vorstellen, dass Karl May bei einer dieser Vorstellungen auch unter den Zuschauern gesessen hat oder auch nur Berichte davon bekam, und wenn wir uns gleichermaßen vor Augen halten, wie sein eigener Standpunkt gegenüber den Indianern war, dann können wir uns lebhaft vorstellen, welche Gefühle ihn daraufhin beherrschten.

„Karl May [...] erlebt den Triumph von ›Buffalo Bill's Wild West‹ 1890 an einem Ort, an dem die Wogen der Begeisterung besonders hoch schlagen, er kommentiert aber Jahre später aufs abfälligste, was er gesehen hat – ganz im Gegensatz zur vorherrschenden Begeisterung des Publikums [...].“²⁸

Im Rückblick schreibt Karl May 1910 in einem Flugblatt gegen seinen Feind Rudolf Lebius als Antwort auf den Vorwurf, Schundliteratur verfasst zu haben:

*Man schaue nach, seit wann solcher Schund erscheint! Seit dem ersten Auftreten von Buffalo Bill und Konsorten. Seit dem Erscheinen jener Wild-West-Schaustellungen, bei denen rote Räuber, rote Diebe, rote Schurken, rote Mörder die Hauptrolle spielten.*²⁹

Die Wirkung dieser Aufführungen auf das Publikum fasst Šolc so zusammen:

„Die Zuschauer verfolgen wie in Ekstase das ›lehrreiche‹ Programm bis zum Ende. Wenn sie das Zirkuszelt verlassen, wissen sie nun genau, wer die Indianer sind.“³⁰

Kreis zitiert passend dazu eine Aussage, „die May später zur Figur des Winnetou grundsätzlich machte: Er sei als Gegenentwurf zu den Show-Indianern angelegt. Er schreibt im Rückblick 1910: *Es sind nur wenige deutsche Schriftsteller, denen es geglückt ist, sich von diesen Eindrücken [der Shows] freizumachen, sich über sie zu erheben. Ich selbst habe mir die größte Mühe gegeben, diese Blutrünstigkeiten auszuwischen, den roten Mann als sympathisch hinzustellen und ihn in meinem »Winnetou« zu idealisieren.*“³¹

Ob er eine der Shows besuchte oder nicht, Karl May verfolgte Buffalo Bills Treiben entsprechend den damaligen Möglichkeiten genau, wenn auch nur aus der Distanz. Dadurch wurde seine Haltung zu ihm immer

²⁷ Kreis, wie Anm. 19, S. 121.

²⁸ Ebd., S. 127.

²⁹ Karl May: *Herr Rudolf Lebius, sein Syphilisblatt und sein Indianer*, zit. nach ebd.

³⁰ Wie Anm. 13, S. 110.

³¹ Kreis, wie Anm. 18, S. 128; das May-Zitat stammt aus dem in Anm. 29 angeführten Flugblatt.

kritischer. Die Show prägte Karl Mays Haltung gegenüber Buffalo Bill entscheidend und nachhaltig. Karl Markus Kreis führt dazu aus:

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass seine offenkundige Zurückhaltung mit Kommentaren zu Buffalo Bill in den Jahren nach 1890 mit mangelndem Interesse zu erklären ist oder dass ihn die Begegnung einfach kalt gelassen hätte. Wenn aber das Gegenteil der Fall ist, dann könnten die späteren scharfen Verurteilungen als Zeugnisse einer latenten inneren Auseinandersetzung mit dem Erlebten zu verstehen sein, und wenn dem so ist, dann muss in dieser Zwischenzeit das Thema Buffalo Bill und sein Wilder Westen May doch beschäftigt haben, und zwar sehr stark.“³²

6. „Karl May hegte für Buffalo Bill keine Sympathien“³³

„Buffalo Bill mit seinem ›Wild West‹ wurde von May als Herausforderung an seine eigene literarische Fantasie und seine Schöpfungen empfunden, er sah BB als Rivalen in der Gunst um das deutsche Publikum, dem er seinen Gegenentwurf präsentierte, wobei er aber auch Buffalo Bill in der Selbstinszenierung als ›Westmann‹ für sich zum Vorbild nahm“ schreibt Kreis.³⁴

Dazu passen Karl Mays eigene Zeilen, die er 1894 in einem Brief über Cody schrieb: *Buffalo Bill kenne ich persönlich; er war Spion und guter Führer, weiter nichts. Zu den Westmännern à la Firehand*

*wurde er nicht gerechnet.*³⁵ Es war der vollkommene Gegensatz, den Karl May zwischen seinen Helden und den Helden, die Cody den Zuschauern nahebrachte, erkannte. Buffalo Bill ging ihm, wann immer er seine Geschichten aus dem Westen verfasste, nicht mehr aus dem Sinn.

Zunächst versuchte er, Buffalo Bill mit seinen eigenen Geschichten einen positiven Gegenpart entgegenzusetzen. Es ist der Versuch, der unter dem Eindruck der amerikanischen Shows stehenden deutschen Öffentlichkeit ein Gegenstück zu ›Buffalo Bill's Wild West‹, einen parallelen Wilden Westen zu bieten.

Die deutliche Auseinandersetzung mit dem Treiben solcher Männer wie Cody wird hierbei vor allem in den Romanen *Winnetou I*, *Der Oelprinz* und *Old Surehand III* deutlich. In letzterem finden wir eine längere Passage, in der sich Karl May sowohl mit der Ausrottung der Bisonherden auseinandersetzt als auch mit den Menschen, die die Herden ausrotteten und zu denen auch Buffalo Bill zählte:

Der Westmann tötet eben nie ein Tier, wenn er dessen Fleisch nicht braucht. Auch ist es nicht wahr, daß die Indianer zur Zeit der beiden Büffelmigrationen große, ganz unnötige Metzereien unter den Bisons angestellt hätten. Der Rote wußte nur zu gut, daß er ohne diese Herden nicht leben könne, sondern zu Grunde gehen müsse, und hütete sich infolgedessen stets, mehr Fleisch zu machen, als er

32 Kreis, wie Anm. 19, S. 127f.

33 Heermann, wie Anm. 9, S. 268.

34 Wie Anm. 19, S. 129.

35 Brief Karl Mays an Carl Jung vom 2.11.1894, zit. nach Sudhoff/Steinmetz, wie Anm. 21, S. 489.

brauchte. Wenn der Buffalo jetzt ausgestorben ist, so trägt nur der Weiße allein die Schuld daran. Es haben sich da zum Beispiele ganze Gesellschaften von »Sauschützen« zusammengethan und Bahnzüge gemietet, welche da halten mußten, wo man in der Prairie eine Büffelherde traf. Von dem Zuge aus wurde dann aus reiner Mordlust unter die Tiere hineingeschossen, bis man die Kracherei satt bekam. Dann fuhr man weiter, um bei der nächsten Herde wieder anzuhalten. Ob die getroffenen Büffel tot oder nur verwundet waren, darnach wurde nicht gefragt. Die angeschossenen Tiere schleppten sich fort, so weit sie konnten, und brachen dann zusammen, um von den Geiern und Wölfen zerrissen zu werden. So sind Tausende und Abertausende von Bisons nur aus Blutgier niedergepafft oder todkrank geschossen worden und Millionen von Zentnern Fleisch verfaulten, ohne daß ein Mensch den geringsten Nutzen davon hatte. Ich selbst bin nicht selten an Stellen gekommen, wo solche Massakres stattgefunden hatten, und habe die bleichenden Knochen in großen Haufen beisammenliegen sehen. Nicht einmal die Felle und Hörner waren mitgenommen worden.

Beim Anblicke solcher Büffelleichenfelder mußte sich das Herz jedes echten Westmannes gradezu umdrehen, und was nun erst die Indianer dabei dachten und dazu sagten, das läßt sich wohl unschwer denken! Sie waren selbstverständlich der Ansicht, daß die Regierung diese niederträchtigen Metzereien nicht nur dulde, sondern sogar begünstige, um die Ausrottung der nun dem Hunger preisgegebenen roten Rasse zu beschleunigen. Und wenn der Redman sich gegen diese Sauschießereien zu wehren versuchte, wurde er ebenso schonungslos wie die Büffel niedergeknallt.

Wo sind nun die Bisons und wo die stolzen, ritterlichen roten und weißen Jäger hin? Ich behaupte, daß es nicht einen, aber auch nicht einen einzigen jener Westmänner mehr giebt, von de-

ren Thaten und Erlebnissen an jedem Lagerfeuer erzählt wurde.³⁶

Ebenso eindringlich ist Karl Mays Stellungnahme in *Der Oelprinz* zu lesen:

Die Westmänner vom alten Schrote und Korne – leider ist diese Sorte bis auf wenige, die man zählen kann, jetzt ausgestorben – waren ganz andere Menschen als das Gesindel, welches nach ihnen kam. Unter dem Ausdrucke Gesindel sind hier nicht etwa nur moralisch verkommene Menschen gemeint; dieses Wort hat hier eine andere als die gewöhnliche Bedeutung. Wenn ein Millionär, ein Bankier, ein Offizier, ein Advokat, meinetwegen auch der Präsident der Vereinigten Staaten selbst, nach dem Westen geht, ausgerüstet mit den jetzigen massenmörderischen Waffen, ängstlich behütet und bewacht von einer zahlreichen Begleitung, damit ihm ja keine Mücke in die Hühneraugen beißt, und von einem sicheren Standorte aus das Wild zu hundert Exemplaren niederknallt, ohne dessen Fleisch gegen den Hunger zu gebrauchen, so wird dieser hohe und vornehme Herr von dem wirklichen Westmann eben zum »Rabble«, zum Gesindel gerechnet. Der Indianer, der Westmann vom Fache, »machte« nur dann Fleisch, wenn er es brauchte. Er fing das ihm nötige Pferd aus einer Herde wilder Mustangs heraus; er kannte die Zeiten, wenn die Büffel von Süden nach Norden zogen und wenn sie zurückkehrten; er wußte die Gegenden, durch welche sie auf ihren Wanderungen kamen, und machte dort und dann Jagd auf sie, nur um sein Leben zu fristen. Da traf man auf Mustangherden zu fünftausend Stück; da kamen die Bisons gewallt wie ein Meer, zwanzig- und dreißigtausend und noch mehr zählend. Wo sind diese ungeheuren Massen hin? Verschwunden! So weit die Savannen reichen, ist kein

36 May, *Old Surehand III*, wie Anm. 4, S. 427f.

einzigster Mustang mehr zu sehen. Ausgerottet, vernichtet! Im Nationalparke droben »hegt« oder »schont« man jetzt einige Büffel; hier oder da kann man in irgend einem zoologischen Garten noch einen einzelnen sehen; aber in der Prairie, welche sie früher zu Millionen bevölkerten, sind sie ausgestorben; der Indianer verhungert körperlich und moralisch, und einen wirklichen, echten Westmann sieht man nur noch in Bilderbüchern. Daran ist das schuld, was der Trapper, der Squatter »Gesindel« nennt.³⁷

In den Passagen spiegelt sich der Widerspruch zwischen Mays Ansicht davon, wie ein Westmann sein sollte, und dem, was sich tatsächlich auf den Plains abspielte. Es wird auch deutlich: für May war auch Buffalo Bill kein echter Westmann.

Es kommt dort auch sehr eindringlich die Empörung Karl Mays über diese Verbrechen, mit denen sich ja auch Cody brüstete, zum Ausdruck. Sie drückten aber auch aus, dass es für ihn wohl unvorstellbar war, dass die amerikanische Regierung offiziell mit dem Büffelmord in Zusammenhang gebracht werden könne.

Doch von Patty Frank kennen wir den Ausspruch eines Washingtoner Kongressmitglieds: »Jeder tote Büffel bedeutet einen Indianer weniger.« [...] Nach diesem Grundsatz wurde gehandelt und in unfasslicher Weise gewütet.³⁸ In der planmäßigen Ausrottung der Indianer wurde das eine der wirksamsten Methoden. „Und nun wurde der Wahlspruch »Kei-

ne Büffel, keine Indianer mehr!« zur Wirklichkeit.«³⁹

Karl May wird den Ausspruch jenes Kongressmitglieds nicht gekannt haben, umso bemerkenswerter ist sein sicheres Gespür für die Zusammenhänge, wenn er in *Winnetou I* Sam Hawkens sagen lässt:

Ich habe früher Herden von zehntausend und darüber gesehen. Das war des Indianers Brot; die Weißen haben es ihm genommen. [...] Der Weiße [...] hat unter den ungezählten Herden gewütet wie ein grimmiges Raubtier, welches auch dann, wenn es gesättigt ist, weiter mordet, nur um Blut zu vergießen. Wie lange wird es dauern, so gibt es keinen Büffel und dann nach kurzer Zeit auch keinen Indianer mehr.⁴⁰

Sam Hawkens sollte recht behalten. „Es kam, wie es kommen mußte; durch das wahnsinnige Hinschlachten der Tiere gab man den Indianern langsam, aber sicher den Todesstoß.«⁴¹

Schließlich schildert Karl May in *Winnetou I* anhand von Rattler und seinen Leuten besonders anschaulich solche Menschen, die – wie William F. Cody – bewusst den Prärieindianern die Nahrungsgrundlagen raubten. Anzumerken dabei ist, dass es sich bei Rattlers Leuten sämtlich um gesichts- und namenlose Figuren handelt und es selten eine so abstoßende Schurkenbeschreibung bei May gab, wie wir sie in der Rattler-Figur erleben. Wenn

39 Ebd., S. 186.

37 Karl May: *Der Oelprinz* (HKA III.6), S. 24f.

40 Karl May: *Winnetou I* (HKA IV.12), S. 54.

38 Patty Frank, wie Anm. 11, S. 188.

41 Patty Frank, wie Anm. 11, S. 186

es auch zu weit ginge, Buffalo Bill als ein Vorbild für den Schurken Rattler zu betrachten – eine Parallele gibt es doch:

»[...] *Zwei Jäger und von zwanzig Büffels nur einen zu schießen!*« meinte Einer in geringschätzigem Tone,⁴² als das Greenhorn mit Sam Hawkens von seiner ersten Büffeljagd zurückkehrt. Es ist zu hoch für sie, dass ein Weißer auf Büffeljagd kein Gemetzel unter den Tieren anrichtet. Sam Hawkens' Erwiderung folgt prompt: *Macht es besser, wenn Ihr könnt, Sir! Ihr hättet sie wahrscheinlich alle zwanzig erlegt und auch noch einige mehr.*⁴³ Und damit charakterisiert Karl May einmal mehr jene Westmänner. Sie sind, das zeigt die Episode beispielhaft, mit allen schlechten Eigenschaften gesegnet:

*Sie trauten einander nicht. [...] Als sie zurückkamen, hörte ich dann auch, daß sie sich wie Wilde auf die Kuh geworfen hatten, und jeder war unter Zanken und Fluchen bemüht gewesen, sich mit dem Messer ein möglichst großes und gutes Fleischstück herunterzureißen.*⁴⁴

Als kurze Zeit später einer dieser Männer ein grässliches Ende durch die Tatzen eines Grizzlybären findet, ist die Schilderung zwar sehr anschaulich, aber in keiner Weise mitleiderregend.

7. *einer muß fort*⁴⁵

Kehren wir nun zum Ausgangspunkt zurück – zu Karl Mays Schilderung vom Tod der Westmänner. Und ich frage nochmals: Ist diese Behauptung nur als Fantasiebehauptung des Schriftstellers anzutun? Wohl kaum.

Es ist wie so vieles andere auch hier nicht möglich, mit einer einzigen klaren Antwort das Problem zu lösen. Hier wie überall treffen mehrere Aspekte aufeinander, um sich miteinander zu verbinden und zu einem gemeinsamen Ziel hinzuführen.

Die Handlungsabläufe in den Erzählungen Karl Mays wiederholen sich, der Stoff für wirklich Neues geht dem Schriftsteller aus. Sicher, das wäre May in der zweiten Hälfte der 1890er Jahre wohl auch ohne den Büffeltöter passiert, aber das zeitliche Ausgehen des Stoffes allgemein und das In-Erscheinung-Treten des Buffalo Bill in Europa mit seinen Wild-West-Shows führte allmählich zum Zusammenbruch der May'schen Wunschwelt Wilder Westen.

Für die Zeit um 1895 schreibt Hermann Wohlgschaft von einer „Schreibzäsur“, der „eine Zeit der kreativen Hochspannung, der wiedergewonnenen Schaffenskraft“⁴⁶ folgte. Jetzt ent-

45 May, *Old Surehand III*, wie Anm. 4, S. 76.

46 Hermann Wohlgschaft: : Karl May. Leben und Werk. Zweiter Band. Bargfeld 2005 (HKA IX.1.2), S. 1051.

42 May, *Winnetou I*, wie Anm. 40, S. 64.

43 Ebd.

44 Ebd., S. 65..

wickelt Karl May in seinen Reiseerzählungen tragische Gestalten wie Carpio oder Old Wabble. Letzterer spielt sogar eine besondere Rolle, worauf noch einzugehen sein wird.

Und Karl May berichtet gerade in dieser Phase vom Tod der bisher in seinen Werken auftretenden Westmänner. Damit wird ein Abschied von den bisherigen Abenteuergeschichten manifest. Keiner dieser bekannten Helden wird später wieder auftauchen. Auch nicht in *Winnetou IV*, wo dem Gesamtaufbau nach die neu erfundene wichtige Figur Max Pappermann auch durch eine bekannte Westmannsfigur der früheren Werke ersetzt hätte werden können. Auch von den bekannten Figuren Old Surehand und Apatschka sind nur noch die Namen übrig.

Die Helden Karl Mays waren idealisierte Gestalten, die mit der realistischeren Gestalt des Buffalo Bill ebenso wie mit der gesamten Wirklichkeit des Wilden Westen sehr wenig gemein hatten. Mit seiner Aussage, dass Buffalo Bill seine Westmänner getötet habe, hatte May also, bildlich bzw. symbolisch gesehen, gar nicht einmal so unrecht. Zudem hatte er letztlich weniger Buffalo Bill in persona gemeint als vielmehr die Verhältnisse insgesamt im Westen, für die Cody in seinen Augen das personifizierte lebende Beispiel war.

Karl Markus Kreis geht im Zusammenhang mit Buffalo Bill auf die Rolle von Karl Mays Figur Old Wabble ein. Dessen Beinamen ›König der Cowboys‹ trug

auch Buck Taylor von ›Buffalo Bill's Wild West‹. Er stammte wie Old Wabble aus Texas und war

„mit langem wallenden Haar begnadet. [...] Die von May skizzierte Figur des alten Wabble macht den ›echten‹ König der Cowboys, den jungen Hünen und Schwarm der Frauen, zu einer zunehmend bedauernswerten Gestalt von nunmehr 90 Jahren. Der falsche General Douglas wiederum – *Diese beiden schienen unzertrennlich zu sein* – ist der eigentlich Böse: ein angeblicher Bürgerkriegsgeneral, der in bekannten Schlachten gekämpft hatte. Ohne die psychologische Dimension in Frage stellen zu wollen [...], möchte ich doch darauf hinweisen, dass einiges anklingt, das an Cody erinnert: sein Titel Colonel und überhaupt seine militärische Karriere [...]“⁴⁷

Und er zitiert Old Wabble, als dieser zu Old Shatterhand sagt: *Wir haben hier auf der Savanne nicht neben einander Platz; einer muß fort [...]*⁴⁸

Ja, einer musste *fort*, im Roman Old Wabble oder Old Shatterhand, im Leben William F. Cody alias Buffalo Bill oder Karl May alias Old Shatterhand, oder wie Old Wabble sagt: *Er oder ich! Von uns zweien hat nur einer Platz auf der Erde [...]*⁴⁹

Im Roman bleibt Old Shatterhand, im Leben geht er, verlässt den Wilden Westen. Denn Buffalo Bill, dieser sein Gegner, war für ihn zu stark, war ihm überlegen, denn er war ... real.

47 Wie Anm. 19, S. 130f.

48 May, *Old Surehand III*, wie Anm. 4, S. 76.

49 Ebd., S. 254.

„Dass sich die groteske Fiktion ›Karl May ist Old Shatterhand‹ auf die Dauer nicht halten ließ, war ja von vornherein klar. Und dass May dies in keiner Weise geahnt haben sollte, ist eher unwahrscheinlich.⁵⁰

May hat es geahnt. Nach seiner eigenen Darstellung hatte Buffalo Bill die May'schen Westmänner ermordet – die Realität holte die Fiktion ein.

8. Winnetou lebt – eine Schlussbemerkung

Die vor dem Münchener Karl-May-Club getroffene Aussage Karl Mays von der Ermordung seiner Westmänner durch Buffalo Bill stand am Ende einer literarischen Schaffensepoche. Karl May „hatte Neues im Sinn. Er schickte sich an, seine bisherigen ›Reiseerzählungen‹, zumindest was die Form betrifft, zu überwinden.“⁵¹

Fünf Jahre später, 1903, als ihn bereits Überlegungen für einen vierten Winnetou-Band beschäf-

tigten⁵² wird er eine inhaltlich andere, aber doch ähnliche, symbolische Aussage treffen. Diese markiert auch bereits die neuen Ansprüche, mit denen er an seine nächste Amerikaerzählung herangehen will, was er freilich erst einige Jahre später realisieren kann.

Diese Aussage Mays, die mit jener aus dem Jahre 1898 wesensverwandt ist, lautet kurz und bündig zusammengefasst: *Winnetou* [...] *lebt*.⁵³

In *Winnetou IV* gelingt May auch ein symbolischer Anschluss an die alten Erzählungen, nicht nur durch die Briefe alter Freunde und Feinde aus Amerika im allgemeinen, sondern auch dadurch, dass der erste Brief, den er erhält, von einem Indianerhäuptling aus dem bis dahin letzten Nordamerikaroman Mays, »*Weihnacht!*«, geschrieben wurde.

50 Wohlgshaft, wie Anm. 46, S. 1108.

51 Ebd., S. 1051.

52 Dieter Sudhoff: Einleitung. In: Karl May: *Winnetou IV* (Reprint KMG), 2. veränderte und erweiterte Auflage 1998, S. 5.

53 Karl May: *An alle meine lieben Gratulanten!* (Geburtsstagsbrief vom 25.2.1903), zit. nach ebd.



Berichtigung

Entschuldigen Sie bitte, liebe Leser, aber da ist mir in ›Familie Bender‹ (M-KMG Nr. 175, S. 32ff.) doch tatsächlich der Fehler unterlaufen, dem ehrlichen Indianerhändler Bender den Vornamen John zu unterschreiben. Das kommt davon, wenn man die Aufmerksamkeit auch nur einen Moment vernachlässigt. Dergleichen soll nicht noch einmal geschehen!

Peter Essenwein

Aufgelesen ...

... aus den Erinnerungen von Hans Rost

Hans Rost (1877–1970) war studierter Germanist und Staatswissenschaftler und von 1905 bis 1934 Redakteur der ›Augsburger Postzeitung‹. Er unterstützte Karl May auch in der Zeit nach 1900 und öffnete ihm die Spalten seiner Zeitung. Als engagierter Katholik setzte er sich für zahlreiche soziale Zwecke ein und wandte sich später auch gegen den Nationalsozialismus. Die Artikelserie ›Christus! – nicht Hitler‹, die er 1932 in der ›Augsburger Postzeitung‹ veröffentlichte, legt u. a. davon Zeugnis ab. Seit 1910 betätigte er sich auch als Suizidforscher.

In seinen ›Erinnerungen‹ von 1962 kommt er unter der Kapitelüberschrift „Meine Erinnerungen an Karl May“ auf seinen Einsatz für den sächsischen Autor zu sprechen:

„Der Name Karl May hat seit einem halben Jahrhundert seinen Zauberklang noch nicht verloren. In unserer Jugendzeit mit ihrer Sehnsucht nach fremden Welten und Abenteuern haben wir seine Reiseromane verschlungen, seine Indianergeschichten imitiert und die Jugend von heute tut das Gleiche. Als mein jüngster Sohn Hans einmal zu seinen Mitschülern am Gymnasium zu St. Stephan in Augsburg sagte, sein Vater habe Karl May persönlich gut gekannt, da hätten sie ihn als Lügner und Maulaufreißer fast verprügelt, so unmöglich

kam ihnen das vor. Als er aber am nächsten Tage mit zahlreichen Briefen und Ansichtskarten aus Amerika, wo er am Fuße des Denkmals eines Indianerhäuptlings sitzt, den Beweis erbringen konnte, da haben sie ihn mit Indianergeheul auf den Schultern herumgetragen.

Der berühmte Reiseromanschriftsteller Karl May, der eine halbe Welt bezauberte und in seinen Bann zog, ist in seinen alten Tagen viel verleumdet und angegriffen worden, als man auf der Höhe seines Ruhmes entdeckte, daß er eine kriminelle Jugend hinter sich hatte und daß die Kehrseite der Medaille auch dunkle Schatten aufwies. Ich habe als Schriftleiter der Augsburgs Postzeitung dieses ekelhafte Kesseltreiben gegen ihn nicht mitgemacht. Ich habe ihm, trotz allem, wegen seiner unleugbaren, großen Bedeutung für eine einwandfreie, von jeder Erotik und Unsittlichkeit sich fernhaltenden Jugendlektüre die Stange gehalten. Ich erinnerte mich daran, daß zu meiner Zeit Indianerhefte mit einem böserartigen Schund und um zehn Pfennig das Stück massenhaft verschlungen wurden. Als dann die bei Fehsenfeld erschienenen ersten Romane da waren: »Von Bagdad nach Stambul«, der »Schut«, »Durch das Land der Skipetaren[«], als der Hadschi Halef Omar als Kostbarkeit in unsere Phantasie hineintanzte und dann der Winnetou, der Old Shatterhand, Old Surehand nachrückten, da atmeten unsere Herren Professoren, Pädagogen, Seelsorger auf, daß da endlich eine einwandfreie, gut lesbare und phantasiedurchströmte Jugendlektüre

re mit gutem Gewissen empfohlen werden konnte. Dieser Empfehlung hat es aber gar nicht bedurft. Die Bücher wurden verschlungen und es gibt heute noch viele alte Knaben, die sich die fröhliche Erinnerung an die Romane Karl Mays nicht nehmen lassen.

Im Jahre 1910 hat Karl May auf meine Veranlassung im katholisch-kaufmännischen Verein L ä t i t i a in Augsburg im Schießgrabensaale einen fast zweistündigen Vortrag gehalten, von dem die Augsburger heute noch reden. Ich hatte im Nebenzimmer der »Weiberschule« alles Nötige mit ihm vereinbart und die Persönlichkeit dieses Mannes kennen gelernt. Er sagte zu mir wegen seiner jugendlichen Verfehlungen, ich möchte mich doch einmal in die Lage eines 18jährigen Menschen mit seiner Phantasie versetzen. Karl May saß auch hinter Gefängnismauern. Er hat mir das offene Geständnis gemacht, daß er sein ganzes Leben lang gerungen hat, aus den Niederungen und Sümpfen seines Lebens auf die Pfade eines edlen Menschentums zu gelangen. Das ist ihm auch gelungen. Er war ein suchender und ringender Mensch. Von Haus aus ein armer Teufel hatte er mit dem Leben hart zu ringen. Materiell war ihm dann später ein gewaltiger Erfolg beschieden. Aber daß er seine Seele, seinen inneren Menschen läutern und auf eine hohe Stufe bringen konnte, das war nach seinem Geständnis das beglückendste Gefühl seines Lebens. Vom Christentum übernahm er die Herzensgüte und die Menschenliebe, wie er mir auch verriet, stand die katholische Kirche ihm wegen ihrer Schönheit und ihrer Caritas sehr nahe. Karl May hat seine Menschengüte dadurch besiegelt, daß er ein fast drei Millionen betragendes Vermögen als Stiftung für arme Kinder und für bedürftige Schriftsteller und Redakteure vermacht hat.



Dr. Hans Rost

In der »Weiberschule« erzählte er mir zwar nichts von seinen Indianerfreunden, aber von den »töricht« Menschen, die da glaubten, er sei niemals in seinem Leben über seine Bücherstube in Radebeul hinausgekommen und von den »töricht« Menschen, die da glaubten, daß er alle seine Abenteuer auch erlebt habe. Sein Name steht im goldenen Gästebuch der Weiberschule. Bei dem Wirt Lamberger, der ihn sofort erkannte, bestellte er eine Flasche besten Weines, der je in meinem Leben durch meine Kehle rann. Er selbst trank dabei keinen Tropfen.

Ob sie ihn in die deutsche Literaturgeschichte aufnehmen oder nicht, für die sittliche Erziehung der Jugend und des Volkes hat er einen erklecklichen und fröhlichen Teil beigetragen. Angesichts der verbrecherischen Mist- und Schundliteratur, der unsere Jugend von heute ausgesetzt ist, ist es zu begrüßen, daß Karl May der vielgelesenste Romanschriftsteller für die Jugend auch fernerhin bleibt.“

(Hans Rost: Erinnerungen aus dem Leben eines beinahe glücklichen Menschen. Westheim bei Augsburg o. J. [1962], S. 91–93)

Karl Mays illustrierte Werke.

- Eine deutsche Sultana** (Deutsche Herzen und Helden Bd. I). 614 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Die Königin der Wüste** (Deutsche Herzen und Helden Bd. II). 624 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Der Fürst der Pleiengestirte** I, II (Deutsche Herzen und Helden Bd. III, IV). 1072 Seiten. Preis pro Band geb. Mk. 4.50, brosch. Mk. 3.50.
- Der Engel der Verbannten** (Deutsche Herzen und Helden Bd. V). 800 S. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Die Tochter des Granden** (Das Waldröschen Bd. I). 565 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Der Schatz der Mirtehas** (Das Waldröschen Bd. II). 360 Seiten. Preis geb. Mk. 3.50, brosch. Mk. 2.50.
- Matavase, der Fürst des Jellens** (Das Waldröschen Bd. III). 968 Seiten. Preis geb. Mk. 6.—, brosch. Mk. 5.—
- Erkämpftes Glück** I, II, III (Das Waldröschen Bd. IV. V. VI). 2186 S. Preis pro Band geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Die Murenseni** (Der Weg zum Glück Bd. I). 783 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Der Burz'ussopp** (Der Weg zum Glück Bd. II). 972 Seiten. Preis geb. Mk. 6.—, brosch. Mk. 5.—
- Der Geldproß** (Der Weg zum Glück Bd. III). 720 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Der Krikelantou** (Der Weg zum Glück Bd. VI). 1052 Seiten. Preis geb. Mk. 6.—, brosch. Mk. 5.—
- Sklaven des Elends** (Der verlorene Sohn Bd. I). 651 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Sklaven der Arbeit** (Der verlorene Sohn Bd. II). 606 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Sklaven der Schande** (Der verlorene Sohn Bd. III). 592 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Sklaven des Goioes** (Der verlorene Sohn Bd. IV). 560 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Sklaven der Ehre** (Der verlorene Sohn Bd. V). 704 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Die Herren von Königsau** (Die Liebe des Ulanen Bd. I). 600 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Napoleons letzte Liebe** (Die Liebe des Ulanen Bd. II). 586 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Der Kapitän der Kaisergarde** (Die Liebe des Ulanen Bd. III). 556 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Der Spion von Ortry** (Die Liebe des Ulanen Bd. IV). 602 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Durch Kampf zum Sieg** (Die Liebe des Ulanen Bd. V). 541 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—
- Wanda, die schöne Polin.** Novelle. 280 Seiten. Preis geb. Mk. 2.50, brosch. Mk. 2.—
- Sumoresken und Erzählungen.** 518 S. Preis geb. Mk. 4.50, brosch. Mk. 3.50.

Im Belletristischen Verlag, Dresden-Niedersedlitz, erschienen:

Erzgebirgische Dorfgeschichten. Karl Mays Erstlingswerke. Auf Büttenpapier gedruckt. 648 Seiten. Preis geb. Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.50.

Anzeige auf der letzten Seite einer Ausgabe von Karl Mays Novelle *Wanda* durch Adelbert Fischer im Verlag H. G. Münchmeyer, Dresden-Niedersedlitz (1906). Wie selbstverständlich erscheinen hier die *Erzgebirgischen Dorfgeschichten* neben den Titeln sämtlicher Kolportageromane unter Mays Namen, obwohl May wohl gehofft hatte, genau dies zu vermeiden, als er Fischer 1903 seine *Dorfgeschichten* für den speziell für diese Veröffentlichung neugegründeten Belletristischen Verlag zur Veröffentlichung gegeben hatte. – Trotz der abweichenden Angabe in diesem Verzeichnis (>Wanda, die schöne Polin<) heißt es auf der Titelseite des Bandes weiterhin schlicht *Wanda*. (jb)

Kein Sex mit Old Shatterhand?

Eine literarische Spekulation

Da haben wir einen Baum von einem Mann, stark wie der hünenhafte Old Firehand, gewandt in allen von Winnetou erlernten Nahkampftechniken, kühn, unerschrocken, intelligent, redebegabt, hochangesehen und weitgereist über alle fünf Erdteile hinweg. In welches Haus, in welchen Wigwam, in welches Beduinenzelt, an welches Lagerfeuer er auch kommt: er wird stets gerühmt und bewundert, und selbst seine ärgsten Feinde zollen ihm Respekt. Er kämpft mit dem Grizzlybären und dem verschlagensten Krieger der Comanchen, er besiegt den nordafrikanischen Löwen und entkommt der alles verschlingenden Tücke eines Salzsees. Wer so viel Action in seinem Leben erfährt und so vielen unterschiedlichen Kulturen begegnet wie Old Shatterhand/Kara Ben Nemsı – unter dessen zahllosen Abenteuern sollen tatsächlich keine sexuellen Abenteuer sein? Er begibt sich *auf fremden Pfaden* in fremde Länder zu fremden Völkern – und erkundet dabei nicht auch gelegentlich fremde Körper? Die Romane schildern jedenfalls kein romantisches Nachtlager mit einer wilden Skipetarin, kein Schmusen mit einer willigen Squaw in einem verschwiegenen Wigwam, keinen heißen Wüsten-

clinch mit einer glutäugigen Berberin, kein Bad im *Silbersee* mit einer nackten Schönen und keine Liebesspiele unter südlichem Sternenhimmel.

Was ist nur los mit diesem virilen Recken? Schwitzt er sich all seine Potenz bei seinen teilweise lebensgefährlichen Eskapaden einfach aus den Rippen und ist dann abends im Zelt zu müde für andere Aktivitäten? Kann er zwar draufhauen, zustechen und totschießen, aber weiß er nicht, wie er eine Frau angraben soll? Vermag er alle Spuren in der Prairie, in der Wüste und im Felsengebirge zu lesen, aber versteht er nicht die lockenden Signale eines weiblichen Wesens? Steht er vielleicht mehr auf stramme Kerle in Lederkluft und auf Tante/Tunte Droll? Oder – und hier würde er wenigstens ein Ideal hochhalten – darf und will er nicht, weil zu Hause im sächsischen Radebeul die züchtige Ehefrau wartet, der er ewige Treue gelobt hat?

Der Literaturwissenschaftler hat für all diese drängenden Fragen eine Lösung parat: Er bietet an, in allen Reiseerzählungen Karl Mays den Text exegetisch anzugehen und auch zwischen den Zeilen zu lesen, da in einem sittenstrengen

willhelminischen Deutschland im ausgehenden 19. Jahrhundert Sexualität niemals offen gelebt oder gar literarisch-öffentlich zugestanden wurde. Dem wollen wir nun folgen und dabei zur besseren Verdeutlichung der Ebenen von Text und Subtext die von May lange Jahre vorgegebene literarische Identität von Autor und Held unterstellen. Der Subtext stellt in unserer literarischen Spekulation ab sofort die Realität hinter dem erzählenden Text dar, und die literarisch dargestellten Figuren sind sie selbst und keine Verklärungen realer Menschen.

Karl May als reale Person war zweifellos kein Kostverächter. Auch wenn er in seiner (nie zur Veröffentlichung vorgesehenen!) Streitschrift *Frau Pollmer*¹ in späteren Jahren sich über die übergroße sexuelle Lust seiner ersten Frau Emma bitter beklagt hat, so hat er doch in jungen Jahren selber nichts anbrennen lassen. Bereits in seiner Junglehrerzeit konnte er die Finger nicht von seiner verheirateten Logierwirtin lassen, der er beim gemeinsamen Klavierspiel derart an die Wäsche ging, dass der beleidigte Ehemann ihn aus Wohnung und Job relegierte. Und während seiner Vagantenzeit als polizeilich ausgeschriebener Kleinkrimineller war er in einer Wohnung bei Mutter und Tochter untergekommen, die er offenbar gleichermaßen beglückte. Potenz und Interesse dürfen also nicht bezweifelt werden, ja er war nur deshalb

hinter der intellektuell doch recht bescheidenen Emma her, weil sie sexuell so aktiv und attraktiv war. Und obschon er kein Adonis war, sondern eher schwächling auf der Brust daherkam, besaß er den Charme und die Redegewandtheit eines Geschichtenerzählers: Er wusste stets, was Frauen hören wollten, und er wusste sich in Szene zu setzen, um den Frauen beeindruckende Rollen als Abenteuerer und Lebemann oder einfach nur als Dr. Wichtig vorzuspielen.

Das beantwortet bereits die Frage nach Old Shatterhands sexueller Orientierung: Schwul war er sicher nicht, davon darf man ausgehen – so sehr uns das Arno Schmidt mit einer Vielzahl überinterpretierter Textstellen² hat einreden wollen. Schmidts nur anfänglich amüsante, später eher peinlich werdende Methode, aus der Beschreibung von Landschaftsformationen menschliche Körperteile herauslesen zu wollen und bei der Wahl von Orts- und Figurennamen mittels manchmal recht drastischer Wortassoziationen unbewusste sexuelle Abirrungen des Autors zu unterstellen, führt uns in unserer Betrachtung nicht weiter. Winnetous *küßliche Lippen*³ sind natürlich eine arge literarische Entgleisung Mays, und auch das zärtliche Händchenhalten von Old Shatterhand und Winnetou beim Dresdner Männergesangver-

1 Karl May: *Frau Pollmer. Eine psychologische Studie* [verfasst 1907]. Reprint Bamberg: Karl-May-Verlag, 1982 (Prozeßschriften 1).

2 Vgl. Arno Schmidt: *Sitara und der Weg dorthin. Eine Studie über Wesen, Werk & Wirkung Karl Mays*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1969.

3 Karl May: *»Weihnacht!«* (GR XXIV), S. 277.

einsabend⁴ mag Mays Sangesbrüder ein wenig irritiert haben. Aber solche kameradschaftlichen Intimitäten sind eher zu vergleichen mit Männerküssen beim Fußball oder Männerumarmungen an der abendlichen Biertheke, kurz bevor man gemeinsam der vollbusigen Bedienung bestätigt, wie gut sie das Dirndl ausfüllt, und sich dann noch in der Hardcore-Männergruppe ein zweifelsfrei heterosexuelles Teresa-Orlowski-Video reinzieht. Natürlich wusste May um die homosexuellen Versuchungen im Wilden Westen, wenn monatelang Cowboys nur mit anderen Cowboys zusammenreiten und weit und breit keine biologische Frau in Sicht ist – außer eben eine Tante Droll, ein Westmann in Frauenkleidern und mit süßer Stimme. Von den zahlreichen Westmännerpaaren, die May in seinen Romanen schildert – die beiden Snuffles, Dick Hammerdull und Pitt Holbers, der lange Davy und der dicke Jemmy, Has und Kas Timpe –, mag wohl das eine oder andere ein *verkehrter Toast*⁵ gewesen sein. Doch May stellt die stellenweise weiblich anmutenden Attribute dieser Nebenfiguren derart skurril dar, dass keine Homoerotik beim Leser ankommt.



Gehen wir nun systematisch all diejenigen Frauen durch, denen Old Shatterhand/Kara Ben Nem-

si in seinen Abenteuern begegnete und die – nach frischer Jugendllichkeit, äußerer Attraktivität und erkennbarer Geneigtheit – ihn möglicherweise auch sexuell interessiert haben könnten. Und wir untersuchen dann, warum eigentlich bei einer solchen Begegnung ›nichts‹ passiert ist – oder ob es vielleicht doch etwas zu berichten gegeben hätte, was des Dichters keusche Feder lediglich verschwiegen hat.

Beginnen wir mit seiner berühmtesten Romanze, die zwar keine war, die wir Leser ihm aber alle gewünscht haben: Fangen wir mit der schönen Nscho-tschi an. Gerade mal siebzehn Jahre jung, indianische Häuptlingstochter (und somit Prinzessin einer Nation), Schwester von Old Shatterhands Blutsbruder Winnetou. Sie hatte sich allerdings recht heftig in den deutschen Recken verguckt⁶, doch scheint das eher eine jungmädchenhafte Schwärmerei gewesen zu sein, geschuldet einem wochenlangen Patient-Krankenschwester-Zusammensein während der Rekonvaleszenzzeit des Helden im Apachen-Pueblo und ohne rechtes Nachdenken über lebenslange Konsequenzen: Denn bei einer von Nscho-tschi ersehnten Ehe würde sie ständig allein im Wigwam nach dem in fernen Ländern auf Abenteuer reisenden Gatten schmachten, was man wohl kaum eine Traumbeziehung nennen könnte. Und für einen bloßen Quickie war Nscho-tschi zu unerfahren und Old Shatter-

4 Karl May: *Satan und Ischariot II* (GR XXI), S. 250: *Er hielt meine Rechte in der seinigen und ich seine Linke in der meinigen.*

5 Karl May: *Old Surehand II* (GR XV), S. 632 u. a.

6 Karl May: *Winnetou I* (GR VII), S. 362: »[...] Nscho-tschi liebt dieses Bleichgesicht sehr [...]«, bekannte sie ihrem Bruder.

hand zu vorsichtig, denn da wäre ihm wohl der Tomahawk ihres Vaters Intschu tschuna gefährlich geworden. Außerdem war sie als Schwester seines Blutsbruders zu seiner eigenen kleinen Schwester geworden, und geschwisterliche Liebe schließt sexuelle Aktivitäten aus. Vermutlich ist also das tatsächliche Geschehen so keusch abgelaufen wie die erzählte Handlung. Noch nicht einmal von einem Kuss, einer Umarmung oder einem lauschigen Spaziergang wird berichtet – da hatte Old Shatterhand ja mit Winnetou mehr Zärtlichkeiten ausgetauscht als mit dessen Schwester.⁷

Dass Nscho-tschi schließlich von Santer erschossen wurde, mag zwar tragisch gewesen sein und hat dem Helden – und dem Leser! – einige Tränen abgenötigt. Doch – so zynisch das auch klingt – löste ihr Tod ein veritables Problem, denn ständig eine verliebte Squaw an den Hacken kleben zu haben, wäre auf Dauer für Old Shatterhand nicht zu ertragen gewesen. Zumal Winnetous Plan, sie in eine der Städte der Bleichgesichter zu schicken, damit sie dort die Segnungen der weißen Zivilisation kennenlernen sollte⁸, selten dämlich gewesen ist: Die Sache hätte vermutlich in einer Katastrophe gemündet. Eine blutjunge attraktive Indianerin schutzlos in einer amerikanischen Stadt des Mittel-

westens wäre Freiwild für Männer gewesen. Und selbst wenn sie sich dort hätte behaupten können, hätte sie die sogenannte Zivilisation von ihrer hässlichen Seite kennengelernt und sich dadurch ›ihrem‹ Old Shatterhand keineswegs angenähert. Er dagegen hätte eine verbildete Indianerin mit auf einer höheren Töchterschule angelernten weißen Manieren kaum begehrens- und heiratenswert gefunden.

Doch das Problem besaß noch einen weiteren unerfreulichen Aspekt. Old Shatterhand gab sich zwar stets offen für andere Kulturen, predigte die Gleichheit aller Rassen, Zivilisationen und Religionen – war aber selbst einem europäischen Dünkel verhaftet: Eine Indianerin konnte er nicht zur Frau nehmen. Winnetou wusste das und akzeptierte eine solche Diskriminierung unverständlicherweise⁹, dennoch hätte Old Shatterhand keinesfalls so feige sein und Nscho-tschi nicht im Glauben lassen dürfen, sie hätte dann eine Chance, wenn sie sich mittels ›weißer‹ Umerziehung selbst verleugnen würde. Ein solches Schweigen gereichte dem Helden wahrhaft nicht zur Ehre. Helden müssen auch Helden sein, wenn es gilt, sich zu erklären.

Eine Spiegelung von Nscho-tschis vergeblichem Werben um Old Shatterhand erlebte unser Held viele Jahre später in Kakhotos Interesse an ihm. Kurz nach

7 Hier sollte man wieder einmal den Roman zur Hand nehmen und dafür aus dem eigenen Kopf die romantischen Cinemascope-Bilder des Films verbannen, für den Marie Versini nur engagiert worden war, um die Träume pubertierender Jungs zu bedienen.

8 Vgl. ebd., S. 363.

9 Ebd., S. 362f.: »[...] Was hast du gelernt? [...] Old Shatterhand [...] trachtet nach andern Dingen, die er bei einem roten Mädchen nicht finden kann.«

Winnetous ebenso plötzlichem wie tragischem Tod war er in die Hände der Kiowas gefallen. Wieder wurde er von einer jungen Indianersquaw umsorgt, diesmal war es eine Kiowa, und diesmal stand er bereits in Fesseln am Marterpfahl. Doch diesmal gab er sich weiblichen Reizen gegenüber deutlich initiativer: Sie fiel ihm auf, und er zeigte unverhohlenes Interesse. »*Wer war die junge Tochter der Kiowas, welche dort allein stand und jetzt fortgegangen ist?*« fragte ich meine Wächter.¹⁰

Ihr schmeichelte diese direkte Anfrage, und daraufhin kümmerte sie sich um sein leibliches Wohlergehen, sorgte für gutes Essen und bequeme Fesselung, plauderte mit ihm, und es entspann sich tatsächlich eine wachsende Vertrautheit. Der Leser jedenfalls spürt es deutlich knistern. Darüber hinaus erhielt Old Shatterhand eine unerwartete und verlockende Offerre: Falls er die junge Squaw heiratete, so bot ihr Vater als indianischer Hochzeitslader an, müsste er nicht als Feind schmerzvoll am Marterpfahl sterben, sondern würde als Vollmitglied in den Stamm aufgenommen.¹¹ Assimilation durch Einheirat – ein probates Mittel bei Naturvölkern, um ihren Genpool aufzufrischen.

Doch Old Shatterhand verwarf das hochherzige Angebot.¹² Er fand die junge Frau zwar durchaus attraktiv und flirtete tatsächlich mit ihr, doch eine Heirat müsste eine Eingliederung in

eine indianische Gesellschaft und einen Identitätsverlust als weltenbummelnder Sachse zur Folge haben. Die eine Fessel wäre nur durch die andere ersetzt worden. Außerdem fühlte er sich bei seiner Ehre gepackt: nur um der Marter zu entgehen, sich unter den Rock einer Frau zu retten, das ging gegen seinen Stolz. Wenigstens die Kriegerethik hatte er bei dieser Absage auf seiner Seite, und so schlüpfte er gekonnt aus dieser moralischen Schlinge, ohne Vater und Maid zu beleidigen.

Also befreite er sich des Nachts selber mittels Kühnheit und eines verborgenen kleinen Messers, verließ sich bei seiner Flucht aus dem Indianerlager allerdings darauf, dass die verliebte Squaw ihn nicht verriet. Es gab eine kurze Begegnung auf engstem Raum in der Dunkelheit vor dem Häuptlingszelt, wo seine Waffen aufbewahrt waren. Doch zu einem Austausch von Zärtlichkeiten konnte er sich nicht überwinden, sie küsste ihm lediglich flüchtig die Hand.¹³ Er hätte schon die Gelegenheit zu einem kurzen Schmusen nutzen können – zwei vertraute Körper, nah beieinander in dunkler Nacht und in erregender Situation, voller Testosteron und Östrogen – sie wäre zu welchen Berührungen auch immer sicher nicht nur bereit, sondern davon auch beglückt gewesen.

Er schenkte ihr allerdings einen zwar unbestimmten, aber recht hoffnungsvollen Satz, er würde bald wiederkommen – ein *Ich*

10 Karl May: *Winnetou III* (GR IX), S. 472.

11 Vgl. ebd., S. 489f.

12 Vgl. ebd., S. 490ff.

13 Ebd., S. 513: *Sie zog, ehe ich es hindern konnte, meine Hand an ihre Lippen und huschte fort.*

*denke es*¹⁴ ist eine starke Absicht nahe einem Versprechen –, löste diese Option jedoch zumindest im erzählten Teil nicht ein. Was im Off geschehen sein könnte, muss zwangsläufig Spekulation bleiben. Erst Jahrzehnte später trafen sie sich wieder, doch diesmal – in der letzten Reiseerzählung aus seiner Feder – war Old Shatterhand in Begleitung seiner zweiten Ehefrau Klara, er war grau und müde geworden und als Westmann nur noch ein Schatten seiner selbst. Kakho-oto war unverheiratet geblieben, sie hatte ihrem Traummann tatsächlich entsagungsvoll die Treue gehalten und war zum späten Fräulein mutiert. Diesmal küsste er sie auf die Stirn, und sie senkte verlegen die Augen.¹⁵

Die beiden zeigten sich bei dieser späten Wiederbegegnung jedoch auf eine so selbstverständliche Weise miteinander vertraut, dass dem Leser der Verdacht nahegelegt wird, Old Shatterhand müsste schon damals zu Kakho-oto zurückgekehrt sein. Der mörderische Santer war gerade auf spektakuläre Weise ums Leben gekommen – damit war eine lange Jagd zu Ende gegangen, die Old Shatterhand für seinen verstorbenen Blutsbruder noch hatte abschließen müssen. Jetzt stand er allein da, ohne Weggefährten und ohne Lebensaufgabe, da dürfte er sicher in ein tiefes seelisches Loch gefallen sein. Bevor er den Wilden Westen verlassen und über den Großen Teich wieder ins abenteuerlose Radebeul hatte zurückkehren können, könnte er einen Ort

und eine Person gebraucht haben, um wieder in sein Gleichgewicht zu gelangen. Er könnte Trost gesucht haben und zwei starke Arme, die ihn hielten, sowie einen warmen Körper, in den er versinken konnte. Möglicherweise hatte eine selbstbewusste junge Kiowa die Schwäche des Helden aufgefangen und ihn seelisch und körperlich wieder aufgebaut.

Seiner Erzähltaktik widerspräche eine solche Begegnung nicht, da May auch eine andere Begebenheit unmittelbar nach Winnetous Tod im Roman nicht erzählt, sondern in ein späteres Werk ausgelagert hat.¹⁶ Und wenn man in seinen Romanen der große unbesiegbare Held bleiben will, dann lässt man solche Episoden der Depression besser weg. Burn-out war damals noch nicht in.



Auch im Orientteil seiner Reiseerzählungen findet sich eine Begegnung mit einer jungen Frau, die unserem deutschen Helden unter die Haut gegangen sein müsste. Im tiefsten Kurdistan war er auf Ingdscha gestoßen, die *Perle*, die neunzehnjährige Tochter des Rais von Schohrd, eines recht aggressiven Regionalfürsten. Sie war nicht nur ihm sofort aufgefallen, sondern auch sein – jung verheirateter – Begleiter Halef konnte seine Augen kaum von ihr lassen. Halef hatte zwar vor, seiner angetrauten Hanneh auf ewig treu zu bleiben, aber dann sollte

14 Ebd., S. 512.

15 Vgl. Karl May: *Winnetou IV* (GR XXXIII), S. 349.

16 Vgl. Karl May: *Winnetou III* (GR IX), S. 408, in Verbindung mit: Karl May: *Im Reiche des silbernen Löwen I* (GR XXVI), Kap. 1 und 2.

wenigstens sein Sihdi sich an die wilde Kurdin heranzumachen; deshalb pries er beharrlich und ungewöhnlich offen ihre Reize: »[...] *Nimm du sie Sihdi! Sie ist schöner als alle, die ich gesehen habe.*«¹⁷ Auf diese Weise hoffte der pfiffige Haddedihn eine Art Stellvertreterabenteuer zu erleben – ohne Reue und ohne Untreue. Hier brach sich ein Machismo-Denken Bahn: zu Männerabenteuern gehörten Männereroberungen.

Kara Ben Nemsî ließ sich von der hochgewachsenen Amazone schon beeindrucken: als Adeptin der Magierin Marah Durimeh kam sie recht selbstbewusst daher, und es lässt sich vermuten, dass sie auch über ihre Körperlichkeit etwas freier dachte, als das in der patriarchalischen Gesellschaft eines Kurdenvolks üblich war. Mit modernen Begriffen müsste man sie fast emanzipiert nennen. Die Beschreibung ihrer kräftigen Körperformen und die solide Kennzeichnung, *daß sie ohne Bedenken die Frau eines Flügelmanns aus der alten, preußischen Riesengarde hätte werden können*¹⁸, mutet uns heutige Leser als wenig attraktiv an, aber May wollte damit gerade ihre Stärke und ihre Selbstbehauptung unterstreichen: sie war kein unbedarftes Mädchen, sondern eine gestandene Frau.

Im erzählten Text wurde Kara Ben Nemsî immerhin so romantisch, dass er ihr versprach, bei jedem Vollmond an sie zu denken. Ingdscha bat Kara, »[...] *am Abend eines jeden Vollmondes*

zu ihm empor [zu blicken]; dann werden sich da oben unsere Augen treffen!«¹⁹ Und er sagte bewegt zu. Wie tief ihn ihre Begegnung berührt hatte, zeigte sich nach einem nächtlichen Gang, als sie sich mit einem scheuen Kuss auf seine Hand von ihm verabschiedete, und er *stand eine volle Minute lang bewegungslos*²⁰. Doch trotz Halefs intensivem Zureden ließ er sich nicht auf mehr ein – jedenfalls schilderte er nichts Dergleichen, weil er ihre letzte Begegnung in ihrem Heimatort Schohrd im literarischen Niemandsland zwischen zwei Büchern geschehen ließ.²¹

Vielleicht gestaltete sich dieser Abschied auch zu schmerzhaft, um ihn schildern zu können. Interessanterweise erbat Ingdscha das Vollmond-Versprechen bereits zwei Tage vorher – also wusste sie als kluge Frau längst um die Vergänglichkeit einer Beziehung und um die Unentschlossenheit des Helden. Vielleicht blieb Kara auch deshalb auf Distanz, weil nicht nur der hünenhafte Rais ein eifersüchtig wachender Vater war, sondern weil der Weltreisende auf immer in einem kurdischen Tal hätte bleiben müssen, wenn er eine Beziehung ins Auge gefasst hätte. Dennoch hätte Ingdscha den von ihr verehrten Kara mit einem gezielt ins Essen gemischten Mittel, das sie jederzeit von der kräuterkundigen Marah Durimeh hätte bekommen können, schon so willig machen können, dass er ihr voller

17 Karl May: *Durchs wilde Kurdistan* (GR II), S. 584.

18 Ebd., S. 567.

19 Ebd., S. 585.

20 Ebd., S. 598.

21 Vgl. Karl May: *Von Bagdad nach Stambul* (GR III), S. 8: Zum Handlungsbeginn waren die Protagonisten bereits viele Kilometer weiter gezogen.

Verlangen in eine verschwiegene Waldlichtung gefolgt wäre.

Doch bei diesen beiden war es vermutlich nicht zum Vollzug gekommen, sondern ihre Beziehung war beim Hätte und Könnte und ohne Einsatz von Hexenkünsten geblieben. Als Kara Ben Nemsis nämlich viele Jahre später jene mutige Ingdscha wiedertraf, da gab sie sich seltsam sprachlos und in sich zurückgezogen – so als ob etwas zwischen den beiden auf ewig unerfüllt geblieben war.²² Ihre Freundin rügte sie fast schalkhaft: »[...] *Ingdscha, warum stehst du noch dort? Wie oft hast du still an ihn gedacht und laut von ihm gesprochen! Und nun er da ist, stehst du von fern und scheinst ihn nicht zu kennen!*«²³

Offenbar hatte das unverhoffte Wiedersehen sie tief erschüttert und hatte ihr deutlich werden lassen, wie intensiv ihre jahrelang gehegten Gefühle waren. Als nun Kara auf sie zutrat und sie ansprach, da *vertiefte sich die Röte ihrer Wangen; sie senkte, vergeblich nach Worten suchend, die Augen und begann dann, still vor sich hin zu weinen.*²⁴ Diese starke und sonst so unabhängige Frau verlor in dieser rührenden Situation vollständig die Fassung, und es war Halef, der die Tragik der Situation instinktiv erfasste und Karas Unbeholfenheit beim Namen nannte, indem er ihm einen

*vergeblich langen Verstande*²⁵ attestierte.

Jetzt war unser Held zwar – in erster Ehe – verheiratet, aber immer noch fehlte ihm die Sensibilität für die Gefühle einer Frau, deshalb begegnete er dieser weiblichen Distanz mit männlichem Unverstand. Der stoffelige Kara blieb mit Ingdscha auf der Kommunikationsebene des Smalltalks und nahm sie noch nicht einmal tröstend in den Arm. Seine Hilflosigkeit gepaart mit ihren verzweifelten Tränen sind ein sicheres Indiz für eine verpasste Lebenschance.

Völlig anders ist es jedoch bei Kara Ben Nemsis Begegnung mit dem Beduinenmädchen Dschumeilah in der tunesischen Sandwüste zugegangen. Sie war süße siebzehn und schwärmte sofort für den starken, fremden Helden, der sich in ihr Zelt geflüchtet hatte. Als er sich in der Folge anerbote, zur Sicherheit des Stammes und seiner Herden einen Panther zu erlegen, da wurde ihm zu Ehren ein großes Fest angesetzt. Vor dessen Beginn hatte er sich noch einmal in Dschumeilahs Zelt begeben, wo es zwischen ihnen – zu zweit allein – plötzlich zu Intimitäten kam. Bei ihren Berührungen *kam eine seltsame, fremde Regung über ihn, er küßte sie auf die warmen, nicht widerstrebenden Lippen, woraufhin ihre Seele bebt.*²⁶ Wenn man diese unmissverständlichen Andeutungen aus der Sprache des 19. Jahrhunderts in die des 21. Jahrhunderts übersetzt, dann

22 Zu diesem Schluss kommt jedenfalls Katharina Maier in ihrem Buch: *Nscho-ttschi und ihre Schwestern*. Bamberg, Radebeul: Karl-May-Verlag, 2012, S. 278.

23 Karl May: *Im Reiche des silbernen Löwen II* (GR XXVII), S. 569.

24 Ebd., S. 570.

25 Ebd.

26 Karl May: *Der Krumir*. In: Ders.: *Orangen und Datteln* (GR X), S. 213–425, hier S. 345.

sind das Euphemismen für handfesten Sex. Ganz asexuell war unser Held also nicht, hatte er doch wenigstens ein zaghaftes Beduinenmädchen zum Beben gebracht – wohl auch, weil sie ihm nicht gefährlich werden konnte. Aber wieder einmal musste des Sängers Höflichkeit schweigen, so dass May den Sex nicht offen beschreiben konnte, was er ein paar Seiten später auch unverblümt zugab: *Ich berichtete ihm das ganze Abenteuer ausführlich, und nur von Dschumeilah sagte ich nichts.*²⁷



Dass das literarische Verstecken von amourösen Begebenheiten bei May Methode hat, das sollen zwei andere Episoden aufzeigen – wobei die Motive des Autors, seine Erlebnisse schließlich zu verschweigen, allerdings genau entgegengesetzt waren.

Einmal schien es zunächst so, als traute sich May, ein leidenschaftliches, ja sogar sehr stürmisches Abenteuer mit einer jungen Frau auch in einer Erzählung darzustellen: Unser Held lernte Ellen kennen, Old Firehands toughe Tochter, die reiten, schießen und fluchen konnte wie ein Mann. Bereits bei ihrer ersten Begegnung flirtete er heftig mit ihr, und sie erwiderte auch neckisch.²⁸ Doch in der Folge schaute es eine Zeitlang so aus, als ob ihre Beziehung aufgrund von Missverständnissen und unterschiedlichen Lebensan-

sätzen gleich wieder in sich zusammenbrechen würde: Sie hielt ihn für einen Feigling, weil er sich nicht gegen Rowdys beweisen musste und auf Beleidigungen nicht zurückschlug; und sie stieß ihn ab, weil sie ein Flintenweib war. Doch im Verlaufe der Geschichte rauchten sie sich zusammen, sie küssten und sie schlugen sich und ritten schließlich Hand in Hand in den Sonnenuntergang.²⁹

Doch diese heftige Liaison hat vermutlich nicht lange gehalten, denn als Karl May die disparaten Abenteuer seines Alter Ego ordnete und in den Kanon der Gesammelten Reiseerzählungen einbaute, da verwandelte er Old Firehands Tochter Ellen mit ein paar (nicht immer geschickten) Federstrichen in dessen Sohn Harry und tilgte jegliche Liebesbeziehung aus der Handlung.³⁰

Hier liegt eindeutig eine literarische Geschichtsfälschung vor. Der Held entsagte wieder einmal jeglichen Amouren. Nun – jetzt war er zu Hause in Radebeul verheiratet, da wollte er wohl als braver Ehemann alle Hinweise auf frühere romantische Verstrickungen eliminieren. Zumal wenn man den Schluss des Ellen-Abenteuers im Original liest: Da schaute es doch so aus, als wollte sich das Paar auf den Besitzungen ihres Bruders häuslich niederlassen.³¹ Wie wenn sie das tatsächlich getan hatten und sich eines Tages sogar von einem vorbeireitenden

27 Ebd., S. 357.

28 Vgl. Karl May: *Old Firehand*. In: Deutsches Familienblatt. 2. Jg., Nr. 7–17, 1875/76, S. 107–272, hier S. 107.

29 Vgl. ebd., S. 272.

30 Karl May: *Winnetou II* (GR VIII), Kap. 5 und 6.

31 Vgl. May, *Old Firehand*, wie Anm. 28, S. 272.

Friedensrichter hatten trauen lassen? Old Shatterhand als Bigamist? Das galt es allerdings ganz tief zu vergraben!

Eine andere romantische Begebenheit wollte May wohl deshalb verschweigen, weil sie ihm beim nochmaligen Lesen eher hochnotpeinlich für einen gestandenen Mann erscheinen musste:

Erzählt wird die berührende Verliebtheit von Martha Vogel, einem schüchternen 17-jährigen Mädchen aus einfachsten, ja ärmlichen Verhältnissen, in den etwa 45-jährigen Old Shatterhand, der sich als begüterter Weltreisender, Abenteurer, Privatgelehrter und Philanthrop gab, aber in Liebesdingen erbärmlich unerfahren war. Er kümmerte sich – wieder einmal kurzzeitig in seiner sächsischen Heimat – als Mäzen um die musikalische Ausbildung ihres begabten Bruders, sie war ihm dafür so dankbar, dass sie in der Druckerei des Verlags, in dem er seine Abenteuerpause als Redakteur überbrückte, eine einfache Arbeit annahm, um stets in seiner Nähe zu sein. Außerdem kümmerte sie sich stundenweise um seinen Junggesellenhaushalt, indem sie seine Wohnung sauber hielt.

Die ersten Signale ihres Interesses an ihm gab sie ihm mit kleinen Aufmerksamkeiten, die er in seinem Zimmer fand. Er nahm diese Gesten, wenn auch mit etwas Verwunderung, gerne an. Sie schmeichelten ihm, ohne ihn jedoch zu verpflichten. Bis dahin war es noch ein harmloser Flirt. Doch dann spürte er eines Nachts ihre Anwesenheit:

*Da war es mir, als ob mir jemand leise über das Haar strich, einmal und mehrere Male, und dann legten sich zwei Lippen auf meinen Mund. Das konnte nicht Wirklichkeit, sondern das mußte Traum sein [...]*³²

Fortan befand er sich *unter einem Bann, in der Gewalt eines Zaubers, der mir gänzlich fremd war*³³, gestand er sich ein. Etwas Magisches hatte ihn umfassen – und stürzte ihn in große Verwirrung: Er irrte durch die Stadt, er irrte durch seine Gedanken, seine Gefühle. Doch er erklärte sich ihr nicht. An keiner anderen Stelle in Mays Werk war unser Held so wenig bei sich, so hilflos – und so feige. Das war nicht mehr Old Shatterhand.

*Sie stand so schön, so lieb, so verschämt vor mir, ihre Hand noch immer in der meinigen. Fast hätte ich sie ans Herz gezogen, aber ... [...] Mein Blick fiel in den Spiegel. Dort gab es ein ernstes, sonnenverbranntes Gesicht, das Gesicht eines Mannes, den das Leben bisher noch niemals freundlich angelächelt hatte. Und vor mir stand das Glück in seiner schönsten, jugendlichsten Gestalt.*³⁴

Der Blitz der Liebe hatte getroffen und hatte daneben getroffen. Doch nichts riss ihn aus seiner Unentschlossenheit, und so vertrat er durch Nichthandeln eine Lebenschance für beide.

Unser Held versagte hier auf der

32 Karl May: *In der Heimath* [verfasst 1894]. In: Karl May: *Old Shatterhand in der Heimat und andere Erzählungen aus der Werkstatt*. Bamberg, Radebeul: Karl-May-Verlag, 1997 (GW 79), S. 16–253, hier S. 185.

33 Ebd., S. 224.

34 Ebd., S. 237.

ganzen Linie: Er verweigerte der Frau ihr erträumtes Glück, und er verweigerte sich selbst sein Glück, und zum Schluss der Episode gelang es ihm sogar noch, stocksteif und stumm daneben zu stehen, als die ihn liebende Frau von einem Kollegen beleidigt wurde. Old Shatterhand, der sonst stets für die Niedergedrückten der Welt eintrat, ließ hier feige zu, dass sie mit Worten herabgewürdigt wurde. Eine Szene, die den Leser fassungslos zurücklässt.

Die gesamte Martha-Vogel-Episode – vom Kennenlernen über das Verlieben bis hin zum unerfreulichen Abbruch – ist sicher das Zarteste, möglicherweise sogar das Schönste, was Karl May jemals geschrieben hat. Dennoch kann man nachvollziehen, dass der Redakteur der Zeitschrift ›Deutscher Hausschatz‹, dem May diese Episode als Auftakt des Romans *Krüger Bei* geliefert hat, sie nicht zum Druck angenommen hat, denn sie passt nicht zu einem mutigen und entschchlusskräftigen Helden. Das muss auch May irgendwann begriffen haben, denn als er drei Jahre später den im ›Hausschatz‹ gekürzt abgedruckten Roman für die Buchausgabe einrichtete, fügte er die Episode nicht wieder ein – obwohl er sie zur Hand hatte, da ihm das Manuskript zurückgeschickt worden war.³⁵ So ist diese

peinliche Episode zu Mays Lebzeiten tatsächlich nie veröffentlicht worden.

Allein die Folgen fanden Eingang in die *gesammelten Reiserzählungen*: Martha heiratete den falschen Mann, wanderte mit ihm in die USA aus und trennte sich wieder von ihm. Und nun lässt sich konstruieren, dass Old Shatterhand während einer ihrer unzähligen Lagerfeuernächte Winnetou von seinem einstigen Versagen gebeichtet haben musste, denn Winnetou suchte eines Tages Martha auf und griff der im Leben Gescheiterten finanziell unter die Arme.³⁶

Als Winnetou dann noch erfuhr, dass sie und ihr Bruder um eine Millionenerbschaft betrogen werden sollten, da vollzog er das Unglaubliche: er verließ seine Jagdgründe, reiste über den Großen Teich und besuchte seinen Blutsbruder Old Shatterhand in seiner Existenz als bürgerlicher Schriftsteller in Sachsen³⁷. Eine solch ungewöhnliche Handlung konnte nur durch eine hohe Verpflichtung veranlasst worden sein: Winnetou stand für die Fehler seines Freundes ein.

Als Old Shatterhand – zurück im Wilden Westen – schließlich erneut auf Martha traf, da brach das ganze Elend ihre unerfüllten Liebe wieder auf:

35 Über die Publikationshintergründe und auch über eine vermutete Liebesbeziehung Mays zu einer Marie-Thekla Vogel siehe u. a. Walther Ilmer: Der Professor, Martha Vogel, Heinrich Keiter und Mays Ich. In: M-KMG 47/1981, S. 3–12, und 48/1981, S. 3–10; Walther Ilmer: Wirrwar ›in der Heimat‹. Dokument einer Wende mit Folgen. In: Die-

ter Sudhoff und Hartmut Vollmer (Hg.): Karl Mays »Satan und Ischariot«. Oldenburg: Igel Verlag Wissenschaft, 1999, S. 180–216.

36 Vgl. Karl May: *Satan und Ischariot III* (GR XXII), S. 146.

37 Vgl. Karl May: *Satan und Ischariot II* (GR XXI), S. 248ff.

*Es war mir, als ob sie wankte; ich machte eine Bewegung, sie zu stützen; da faßte sie meine Hände und küßte sie, ehe ich es zu verhindern vermochte, und brach dabei in ein lautes Schluchzen aus. [...] Martha hielt die Hände vor das Gesicht und weinte [...].*³⁸

Das waren Tränen der Verzweiflung wegen eines verpassten Lebens.

Doch die Klärung für die beiden blieb für ewig aus: selbst hier redeten sie wieder nur um den heißen Brei herum, weil es dem mutigen Old Shatterhand an Mut gebrach. Dass ihre allerletzte Begegnung zum Romanende in einer Utopie stattfand – Martha hatte im heimatischen Erzgebirge ein Refugium für Arme und Gestrauchelte gegründet und für sich selbst die Hausmutterrolle übernommen³⁹ –, mag ebenfalls bezeichnend für ihre Liebe sein: sie war endgültig zur Utopie geworden.



Vier sehr attraktive und ebenso selbstbewusste Frauen seien zumindest der Vollständigkeit halber noch zu nennen, denen unser Held zwar begegnete, bei denen sich jedoch aus den unterschiedlichsten Gründen keine Beziehung entwickeln konnte.

Die eine war die kecke Unica, ein junger weiblicher Häuptling eines südamerikanischen Indianerstammes.⁴⁰ Sie kabbelte sich zwar kurz mit unserem Helden, war aber be-

reits gefühlsmäßig belegt, da sie an der Liebe zu einem verschollenen weißen Schlawiner litt (der schließlich wieder auftauchte und dem sie alles verzieh) und gleichzeitig sich in einer Onkel-Nichte-Beziehung mit einem brummigen Einsiedler befand, in dessen burgähnlichem Refugium sie wohnte und mit dem sie nicht nur Tisch, sondern vermutlich gelegentlich auch Bett teilte.

Die andere war Schakara, die unseren Helden gleichermaßen körperlich pflegte wie weiland Nscho-tsch, als er hilflos danieder lag. Sie – die er beschrieb als *von einer so frommen, edlen Schönheit, wie man Heilige abzubilden pflegt*⁴¹ – war ihm allerdings nur schwesterlich nahe und diente ihm als ätherische Seelenverwandte, bei der eine fleischliche Nähe undenkbar blieb.

Die dritte war Merhameh, die Kara im imaginierten Ardstan traf⁴², das sich am ehesten im persischen Hochland verorten lässt. Er beschrieb sie als *von einer so edlen, reinen, keuschen, [...] heiligen Schönheit*⁴³, womit sie trotz ihres neckischen und fröhlichen Wesens und ihrer faszinierend starken Persönlichkeit ein sexuell unantastbarer Engel war. Dennoch sei hier die Anmerkung gestattet, dass diese Frau wiederum siebzehn Jahre zählte, eine offenbar gefährliche Eigenschaft, die May – unabhän-

38 Ebd., S. 143f.

39 Vgl. ebd., S. 613ff.

40 Vgl. Karl May: *In den Cordilleren* (GR XIII), S. 217ff.

41 Karl May: *Im Reiche des silbernen Löwen III* (GR XXVIII), S. 264.

42 Vgl. Karl May: *Ardistan und Dschinistan I* (GR XXXI), S. 512ff.

43 Karl May: *Merhameh*. In: Eichsfelder Marienkalender. 34. Jg. 1910, Sp. 117–132, hier Sp. 117.

gig von seinem eigenen voranschreitenden Alter – bei der ihn umgebenden Weiblichkeit sichtlich bevorzugte.

Und dann war da noch die mäntermordende Judith Silberberg⁴⁴, scharf wie die Hölle und hinter jedem Paar Hosen her, das Macht oder Geld besaß oder ihr gesellschaftliches Ansehen versprach. Sie bot sich ungeniert als Ware an, doch sie war eine Schwarze Witwe, sie saugte ihre Männer aus und warf sie danach weg, und die wenigsten überlebten eine Beziehung mit ihr. Das einzige, was Old Shatterhand ihr jemals anbot, waren Prügel⁴⁵, ansonsten war er ihren falschen Reizen gegenüber vollständig immun.



Sollen wir aus all den bisherigen Betrachtungen nun also das Resultat schließen, dass Old Shatterhand/Kara Ben Nemsis letztlich doch ein ganz normaler Mann war: wenn es sich ihm denn darbietet, einem folgenlosen (!) sexuellen Abenteuer nicht abgeneigt, was er in seinen Erzählungen allerdings dezent verschwiegen oder galant umschrieb – ansonsten aber zögerlich bis feige, wenn eine ernsthafte Bindung oder gar der Verlust männlich-abenteuerlicher Freiheit drohte?

So scheint es. Doch die Darstellung der amourösen Beziehungen und Nichtbeziehungen unseres Helden ist noch nicht ganz

komplett. Denn es fehlt noch die schwierigste und gleichzeitig intensivste Liebesbeziehung, die unser Held erfuhr: nämlich die mit Hanneh, Halefs Frau. Eine Beziehung, die sicher keine körperlichen Grenzen überschritt, dafür aber massiv kulturelle, moralische und gefühlsmäßige.

Als Kara sie das erste Mal sah, zählte sie gerade mal fünfzehn Jahre und musste aus taktischen Gründen mit Halef verheiratet werden⁴⁶, denn nur verheiratet konnte sie als Pilgerin nach Mekka eingelassen werden. Diesen Deal eingefädelt hatte ihre Mutter Amscha, eine handfeste Beduinenkriegerin, die auch Kara Ben Nemsis Respekt abnötigte und ihm sogar bei einem recht gefährlichen Abenteuer Beistand leistete. Fortan hütete Hanneh Halefs Zelt, zog seinen Stammhalter groß und stärkte ihm auch den Rücken, als es für ihn darum ging, zum neuen Scheik gewählt zu werden. Sie war nicht nur klüger als er, sondern auch eine geniale Strippenzieherin: Sie sicherte seine Macht im Stamm trotz seiner ebenso häufigen wie langwährenden Abwesenheitsphasen und war längst zum heimlichen Oberhaupt der Haddedihs aufgestiegen.⁴⁷

Natürlich war ihr Kara intelligentenmäßig ebenbürtiger als ihr Ehemann Halef; aber klug wie sie war, ließ sie das Halef niemals spüren. Nur mit Kara konnte sie

⁴⁴ Vgl. Karl May: *Satan und Ischariot I* (GR XX), S. 45ff. u. a.

⁴⁵ Vgl. Karl May: *Satan und Ischariot II* (GR XXI), S. 132.

⁴⁶ Vgl. Karl May: *Durch die Wüste* (GR I), S. 263.

⁴⁷ Katharina Maier hat ein sehr schlüssiges Psychogramm von Hanneh aufgestellt; siehe Maier, Wie Anm. 22, S. 341ff.

sich wirklich intellektuell austauschen – und das musste sie auch, um alles Wichtige erfahren zu können, was sie ihrem Mann beibringen musste. So entstand über die Jahre hinweg ein intimes Dreiecksverhältnis, das allerdings mit so hohem wechselseitigem Respekt und so tiefer Freundschaft unterlegt war, dass zu keinem Zeitpunkt die Gefahr einer Gefahr entstehen konnte.

Selbst in der quälenden Szene, als Hanneh verzweifelt seelischen Beistand benötigte⁴⁸, den nur Kara und nicht Halef ihr geben konnte, ging sie den einzig richtigen Weg: Sie vertraute sich Halef an, dass sie ein nächtliches Stelldichein mit Kara benötigte und Halef das in die Wege leiten musste. Mit dieser ungewöhnlichen Konstruktion war nicht nur die Offenheit sicher gestellt, sondern auch das Vertrauen nachgewiesen, und keiner der drei konnte dagegen verstoßen, ohne seinen eigenen Ethos und die Basis ihrer Freundschaft zu verraten.⁴⁹

48 Vgl. Karl May: *Im Reiche des silbernen Löwen I* (GR XXVI), S. 367ff.

49 Insoweit geht Walther Ilmer in die Irre, wenn er auch nur die Möglichkeit eines Austauschs körperlicher Intimitäten andeutet: „Oder ist da in lauschiger Nacht [...] gar noch etwas vorgefallen, wofür die Frau so überaus dankbar ist, weil es wieder alles Erwarten ebenso leidenschaftlich gewährt wurde, wie es begehrt ward?“ Walther Ilmer: *Mißglückte Reise nach Persien*. Gedanken zum großen Umbruch im Werk Karl Mays. In: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.): *Karl Mays »Im Reiche des silbernen Löwen«*. Paderborn: Igel Verlag Wissenschaft, 1993 (Karl-May-Studien 2), S. 118–151, hier S. 131. – Seine Fehleinschätzung betrifft allerdings nur die literarische Ebene. Soweit er die Szene als Spiegelung der realen

Doch gerade weil keine körperlichen Grenzen überschritten wurden, ist das ein hinreichender Beleg für starke gefühlsmäßige Beziehungen auf Gegenseitigkeit. Wahre Liebe äußert sich auch im Verzicht auf Zerstörung. Und in der Beschreibung dieses nächtlichen Beisammenseins hat Karl May höchst eindrucksvoll nachgewiesen, dass er sehr viel von Liebe verstand.

Man muss sich diese Szene deutlich vor Augen halten: Ein Mann und eine Frau, die sich in tiefer Nacht heimlich und allein an einem verschwiegenen Ort außerhalb des Lagers treffen, und einer von beiden ist verheiratet – das ist in jedem Kulturkreis eine intime Angelegenheit, im islamischen aber eine absolute Unmöglichkeit und – unabhängig davon, ob es überhaupt zum Austausch von Zärtlichkeiten gekommen ist – ein mit Steinigung zu ahnender Ehebruch. Dennoch: Hanneh liebte Kara⁵⁰ – was sie ihm sogar, wenn auch etwas nüchtern, gestand⁵¹ –, aber sie liebte auch Halef gleichermaßen. Eine klassische Dreiecksbeziehung, die nur so lange gemeistert werden kann, wie kein Außenstehender das ruchbar macht – das wusste bereits König

Dreiecksbeziehung Karl – Emma – Klara sieht, hat seine These jedoch eine hohe Wahrscheinlichkeit: denn auf der Realitätsebene herrschte kein wechselseitiges Vertrauen – von keinem der drei zu keinem.

50 Hier sei noch einmal Walther Ilmer zitiert, und diesmal ist ihm unbedingt zuzustimmen: „Das ist eine Liebesszene [...]. Wenn es keine ist, ist nie eine geschrieben worden [...]“ Ebd., S. 131.

51 Vgl. Karl May: *Am Jenseits* (GR XXX), S. 421.

Artus, der Lancelot und Guinevere gleichermaßen vertraute.

Noch ein zweites Mal zeigte Hanneh, wie sehr sie ihre beiden Männer liebte. Als beide in einem abgeschirmten persisch-kurdischen Tal lebensgefährlich an Typhus erkrankt waren und nach Halefs Sohn schicken ließen, da kam nicht nur der, sondern auch Hanneh reiste mit an – voller Angst, beide Männer zu verlieren. Sie zog bei der Begrüßung Karas Hände unter ihren Schleier an ihre Wangen, dann riss sie sich den Schleier vom Gesicht, warf sich vor ihm nieder, küsste ihn ins Gesicht. Und darauf brach eine so verzweifelte, leidenschaftliche und öffentlich bezeugte Liebeserklärung aus ihr heraus⁵², dass man beim Lesen spürt, wie lange sie die Intensität dieses

Gefühls in sich hatte verborgen halten müssen.

Hier hatte er – nach so vielen Begegnungen rund um die Welt – endlich die Frau, die er liebte und die ihn liebte, doch sie war die Frau seines besten Freundes, und sie blieb dessen Frau. Und da es in dieser Geschichte keinen Mordred gab, musste auch niemand sterben.⁵³

Aber Sex gab's halt auch keinen.

52 Vgl. Karl May: *Im Reiche des silbernen Löwen III* (GR XXVII), S. 301f.

53 Ein letztes Mal sei auf den lebensklugen Walther Ilmer und seine geniale Interpretation verwiesen; vgl.: Ilmer, Mißglückte Reise nach Persien, wie Anm. 49, S. 147: Im realen Leben starb Karl Mays bester Freund Richard Plöhn, und Karl heiratete anschließend dessen Witwe Klara, von der Karl glaubte, dass sie seine Hanneh sei, die sich allerdings schon bald als kalte Manipulatorin entzauberte. Das Leben ist halt oftmals der größere Tragödie als die Literatur.

Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft
Nr. 148 | 2013

Rudi Schweikert
Karl Mays Erzählung
Robert Surcouf
Quellen und Kontexte



Karl May
KARL MAY
GESELLSCHAFT

In seiner Studie folgt Rudi Schweikert erstmals akribisch den Spuren in Mays Erzählung *Robert Surcouf* von 1882, die ihn zu den verschiedenen von May genutzten Quellen und Vorlagen führen, und füllt damit eine Lücke in der Werkgeschichte Mays. Der Text ist dabei analog zu den Kapiteln der May-Erzählung gegliedert und gibt zusätzlich viele erläuternde Hinweise in Wort und Bild zum historischen Kontext der Erzählung.

In einem umfangreichen Anhang hat Schweikert sämtliche Quellentexte in Ausschnitten zusammengestellt und präsentiert zudem diverse Materialien, die dem Umfeld der Hauptthemen Mays in *Robert Surcouf* gewidmet sind und so Mays Erzählung in ihren zeitgenössischen Wissenszusammenhang einbetten.

160 S., € 6,- zzgl. Versand.

Zu beziehen über die Zentrale Bestelladresse der KMG (s. hintere Umschlaginnenseite).

Die Karl-May-Stummfilme und die Ustad-Film GmbH im Spiegel der Filmzeitschriften 1920/21 (Teil 6)

Am 17. Juni 1920 veröffentlichte der »Film-Kurier« die folgende Nachricht:

„Die Ustad-Filmgesellschaft beginnt morgen mit der Verfilmung des Karl May-Stoffes »Bei den Teufelsanbetern«. Die Hauptrollen sind mit Karl de Vogt, Theodor Becker, Meinhart Maur, Otto Sommerstorf und Helga Hall besetzt. Es sind für die Atelieraufnahmen zwei Ateliers in Johannisthal belegt und gewaltige Aufbauten vorgesehen.“¹

Nun war es also soweit. Die Dreharbeiten für den ersten Karl-May-Film begannen am 18. Juni 1920. Zu diesem Zeitpunkt dürften auch die Aufnahmen für den ersten Film der Ustad »Das Fest der schwarzen Tulpe« beendet gewesen sein. Also nicht »Die Todeskarawane«, wie die Zeitschriften früher gemeldet hatten, sondern »Die Teufelsanbeter« war der erste Karl-May-Film, der gedreht wurde.

In die Notiz hatte sich allerdings ein Fehler eingeschlichen. Nicht Theodor Becker sondern Tronier Funder vom Königlichen Theater Kopenhagen wirkte in dem Film

mit. Der Fehler wurde später auch berichtigt. Becker hatte im »Das Fest der schwarzen Tulpe« mitgewirkt.

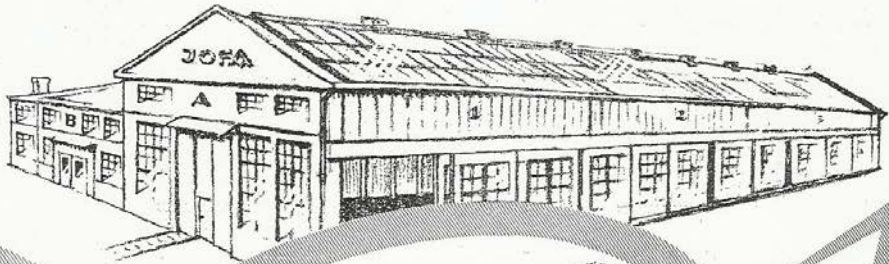
Für die Innenaufnahmen mietete die Ustad Ateliers der Johannisthaler Filmanstalten in Berlin.

Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Albatros-Flugzeugwerke umgebaut worden und es entstanden die damals größten Filmateliers der Welt. Am 19. Mai 1920 wurden sie eröffnet. In den ersten zehn Jahren entstanden rund 400 Filme in diesen Hallen, darunter »Nosferatu«, »Das indische Grabmal«, »Nobody« und »Fridericus Rex«. 1933 übernahm die Tobis die Ateliers. Im Zweiten Weltkrieg wurden sie zerstört. Nach 1945 filmte die DEFA und ab den 60er Jahren das DDR-Fernsehen dort.

Noch einmal spielte Karl May in den Jofa-Ateliers eine Rolle. Von Ende November 1935 bis Januar 1936 entstanden in diesen Hallen die Innenaufnahmen für den Karl-May-Film »Durch die Wüste«.²

1 Film-Kurier, Nr. 129/17. Juni 1920, S. 3.

2 Ulrich J. Klaus: Deutsche Tonfilme. Bd. 7: Jahrgang 1936. Ulrich J. Klaus Verlag, Berlin 1996, S. 56.



Wir vermieten

JOFA

3 Riesen-Film-Ateliers

Jedes Atelier:
45 m.lg., 21 m.brt.

Die Ateliers können durch Schiebetore ins Freie hinaus um das Doppelte vergrößert werden. * Eisenbahn-Anschluß-Geleise durch alle Ateliers. 3 Versenkungen von je 24 cbm - Arbeitsgalerie in 10 m Höhe durch alle Ateliers.

Reichlicher Jupiter- u. Weinert-Lampenpark

Regiezimmer, Kassenraum, Requisitenkammer und Dunkelkammer für jedes Atelier besonders. * Feuersicher gelegene Garderoben für Solo- und Comparsen-Personal mit direktem Wasseranschluß.

Neuzeitlicher reicher Fundus nach Entwürfen des Innenarchitekten Robert Neppach.

Theaterdekora-tions-Werkstätten: Tischlerei, Zimmererei, Malerei, Tapeziererei, Plastische Anstalt im Hause.

Eigener Theaterfriseur * Großer Restaurationsbetrieb, Konditorei, Kaffee.

Pers.-Autobus-Linie Leipziger Pl. / Johannisthal wird in Betrieb genommen.

Viel freies Gelände für Außenbauten. * Industrie-Motive, u. a. modernes Maschinen- und Kesselhaus.

JOHANNISTHALER-FILMANSTALTEN

BERLIN-JOHANNISTHAL, FLUGPLATZ.

G.M.B.H.

FERNRUF: OBERSCHÖNEW. 771.209.

Der Film, Nr. 33, 14. 8. 1920, Seite 106

Auch die Werbeabteilung der zeitschriften brachten am 12. Juni
Ustad wurde aktiv. Mehrere Film- die folgende Notiz:

„Die Ustad-Film-Kommanditgesellschaft, Direktion Fritz Knevels, versendet eine interessante illustrierte dreisprachige Karl May-Broschüre, die im kinematographischen Weltmarkt Aufsehen erregen wird.“³

In der Bilddokumentation ›Karl May im Film‹ ist dieses Werbeheft abgebildet.⁴ Die erste Umschlagseite, sie wurde von Carl Lindeberg geschaffen, findet sich auch in dem Band ›Carl Lindeberg. Ein Illustrator für Karl May‹.⁵ Dort werden die im Heft enthaltenen Zeichnungen auch Carl Lindeberg zugeschrieben. Dass dies nicht stimmen kann, dürfte die von Erich Lüdke geschaffene Anzeige beweisen, die von den Filmzeitschriften im Juni, Juli 1920 abgedruckt wurde.⁶ Die fünf Zeichnungen des Werbeheftes sind in der Anzeige zu finden. Eine dieser Zeichnungen bringen wir auf der gegenüberliegenden Seite; die Signatur des Illustrators ist deutlich erkennbar. Erich Lüdke, dessen Lebensdaten unbekannt sind, war Gebrauchsgraphiker in Berlin. So schuf er unter anderem zahlreiche Filmplakate wie z. B. für

›Der Kurier des Zaren‹ 1926 und ›Gold‹ 1934. Im Januar/Februar 1924 war Lüdke auf der Filmplakatkunstausstellung im großen Saal der Filmindustrie in Berlin vertreten.

Über die Teufelsanbeter informierte die ›Erste Internationale Film-Zeitung‹ in ihrer Ausgabe 25⁷ und eine Woche später auch ›Der Film‹⁸ und die ›Lichtbild Bühne‹⁹:

„**Die Teufelsanbeter.** Der Film ›Die Teufelsanbeter‹, der nach einem Karl May-Roman in der phantastischen Bearbeitung von Frau Marie Luise Droop gegenwärtig in den Ateliers der Jofa gedreht wird, schildert eine der geheimnisvollsten Sekten Asiens, die in den letzten Jahrhunderten unter den furchtbarsten Verfolgungen zu leiden hatten. Frau Dr. Droop ist es gelungen, durch Benutzung bisher unbekannter englischer Quellen den Ursprung und die eigenartige Religionslehre dieser ›Teufelsmänner‹ oder ›Lichtauslöcher‹, wie sie noch genannt werden, festzustellen. Die Forschungsergebnisse, die im Film dramatisch und bildhaft verwertet worden sind, sollen demnächst in einer ersten Fachzeitschrift zur Veröffentlichung gelangen. Die Hauptrolle des Films spielt Carl de Vogt. Er tritt in einem echten mekkanischen Kostüm auf, das Karl May selbst auf einer seiner Orientreisen getragen hat. Er wird dabei auch den Henrystutzen, das berühmte amerikanische Repeertiergewehr, für das schon vor dem Kriege von amerikanischen Sammlern hunderttausend Mark geboten wurden, zur Geltung bringen.“

3 Lichtbild Bühne, Nr. 24/12. Juni 1920, S. 25; Der Film, Nr. 24/12. Juni 1920, S. 56; Deutsche Lichtspiel-Zeitung, Nr. 24/12. Juni 1920, S. 9.

4 Christian Unucka (Hg.): Karl May im Film. Eine Bilddokumentation. Vereinigte Verlagsgesellschaften Franke & Co. KG., Herbertshausen 1991, S. 33–40.

5 Stefan Schmatz/Friedhelm Spürkel: Carl Lindeberg. Ein Illustrator für Karl May. Karl-May-Verlag, Bamberg, Radebeul 2012, S. 315.

6 Lichtbild Bühne, Nr. 23/5. Juni 1920, S. 23; Der Kinematograph, Nr. 700/13. Juni 1920; Der Film, Nr. 25/19. Juni 1920, S. 60; Erste Internationale Film-Zeitung, Nr. 27–28/17. Juli 1920, S. 39.

7 Erste Internationale Film-Zeitung, Nr. 25/19. Juni 1920, S. 18.

8 Der Film, Nr. 26/26. Juni 1920, S. 45.

9 Lichtbild Bühne, Nr. 26/26. Juni 1920, S. 34.

**FILMHAUS
BRUCKMANN & CO**
GENERALVERTRIEB DER KARL MAY
UND DROOP - GROSSFILME.
BERLIN SW. 48 / FRIEDRICHSTR. 233

DÜSSELDORF
FRANKFURT %.
HAMBURG

LEIPZIG
MÜNCHEN
DANZIG



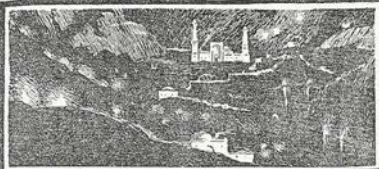
**VOM STAMME
DER VERFLUCHTEN**



OLD SHATTERHAND



**AUF DEN TRÜMMERN
DES PARADIESES**



**DIE
TODESKARAWANE**



**ERICH
LÜDKE**

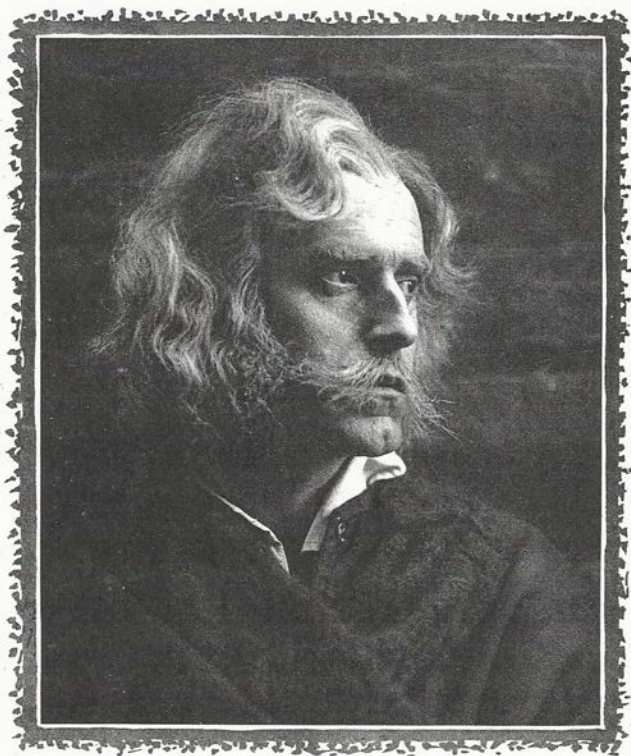


**BEI DEN
TEUFELSANBETERN**



Der Hinweis auf Erich Lüdke in einer
Anzeige des Filmhauses Bruckmann &
Co.





Carl de Vogt als Rembrandt.

Illustrierter
Film-Kurier,
Nr. 7. Jg. 1920.

Wir haben zwar in den Zeitschriften dieser Jahre eine Reihe von Veröffentlichungen von Marie Luise Droop, darunter mit ›Halbgott‹ und ›Prometheus‹ zwei Fortsetzungsromane, gefunden, aber nichts zu den Teufelsanbetern. Eine Zusammenstellung der von uns gefundenen Veröffentlichungen von Marie Luise Droop bringen wir am Ende dieser Serie.

Mit dem Hinweis auf das mechanische Kostüm Karl Mays und den Henrystutzen hatte die Werbeabteilung der Ustad wohl etwas sehr dick aufgetragen.

Zu Marie Luise Droop verbreiteten die Filmzeitschriften im Juni 1920 noch eine erstaunliche Information:

„Frau Dr. Marie Luise Droop bereitet augenblicklich ein neues großes dreiteiliges Filmdrama vor, das den Titel ›Valuta‹ führt und die großen Probleme des internationalen Geldmarktes behandelt.“¹⁰

Offensichtlich fand Marie-Luise Droop neben ihrer Arbeit für die Ustad noch Zeit für andere Projekte. Eine Verfilmung dieses auch heute noch sehr aktuellen Themas konnten wir bisher nicht nachweisen. Über die Filme und weitere Filmprojekte von Marie-Luise Droop später mehr.

Für die Hauptrollen ihrer Filme verpflichtete die Ustad den Schauspieler Carl de Vogt. Carl Bernhard de Vogt wurde am 14. September 1885 in Köln geboren. Seine Karriere als Filmschauspieler begann 1916. Bis 1920 hatte er an etwa 25 Filmen mitgewirkt. Darunter 1919 in dem Film ›Die Spinnen‹, Regie Fritz Lang. Bevor er zur Ustad ging, spielte er den Rembrandt in dem Film ›Die Tragödie eines Großen‹. De Vogt, der an über 130 Filmen mitwirkte, starb am 16. Februar 1970 in Berlin.

¹⁰ Film-Kurier, Nr. 121/9. Juni 1920, S. 3; Lichtbild Bühne, Nr. 24/12. Juni 1920, S. 24; Erste Internationale Film-Zeitung, Nr. 25/19. Juni 1920, S. 18.

In dem Film ›Die Tänzerin von Sanssouci‹ von 1932 spielte de Vogt den Maler Pesne. Dieser Film ist zurzeit als DVD erhältlich. Als Hektor, erster Sohn des Priamos, konnte man de Vogt in ›Der Raub der Helena‹ von 1923, vor einiger Zeit von ARTE gezeigt, erleben. Der schon erwähnte Gustave Preiß stand für diesen Film an der Kamera.

Zu seiner Arbeit an den Karl-May-Filmen meinte Carl de Vogt:

„Ich lebe jetzt nur noch in der Vorstellungswelt der Karl Mayschen Romane. Ich kenne sie auswendig, und ich empfinde erst dann volle Befriedigung, wenn ich das Gefühl habe, daß ich meine Rolle im Sinne Karl Mays verkörpere.“¹¹

Eine kleine nette Geschichte verbreiteten die Filmzeitschriften mit Beginn der Dreharbeiten:

„Kara ben Nemsi, die Hauptfigur der Original-Karl-May-Filme, hat im Berliner Volksmunde schon eine humoristische Uebersetzung gefunden. Ueberall wo Herr Karl de Vogt, der Träger der Hauptrolle sich sehen läßt, empfängt man ihn mit dem Schlagwort: ‚Kara benemm Dich!‘.“¹²

Dem Schauspieler Meinhart Maur wurde die wichtige Rolle des Hadschi Halef Omar anvertraut. Maur wurde am 18. August 1891 im ungarischen Hajdúnánás geboren. Ab 1906 spielte er an deutschen Theatern und wirkte

an über 30 Filmen mit. 1933 emigrierte er nach England und starb 1964 in London.

Der ›Deutschen Lichtspiel-Zeitung‹ gestand Meinhart Maur:

„Ich las erst die Romane sozusagen nur von Berufs wegen, aber dann fing es mir wirklich an, Spaß zu machen, wenn mein Herr und Meister Kara ben Nemsi wieder einmal dreiviertels totgeschossen war und sich dann doch wieder im nächsten Augenblick mit kühnem Satz auf sein Roß schwang. Ich habe jetzt das größte Vergnügen, wenn ich Karl May lese.“¹³

Zwei weitere bemerkenswerte Verpflichtungen der Ustad melden die Zeitschriften ebenfalls im Juni 1920.

„Ernst Stern vom Deutschen Theater hat den Ruf als künstlerischer Beirat für den Film ›Bei den Teufelsanbetern‹ der Ustad-Filmgesellschaft angenommen.“¹⁴

„Die Ustad hat Ernst Stern gewonnen, um die orientalische Märchenwelt im Jofa-Atelier erstehen zu lassen. Ein durch zwei Ateliers reichender riesiger Bau bot am vergangenen Montag das Relief zu einer Massenszene großen Stils. Ernst Stern äußerte sich sehr günstig über das Arbeiten im Jofa-Atelier. Vor allem rühmt er die günstigen Lichtverhältnisse. Dann aber übt es auch einen besonderen Reiz aus, vom Atelier aus ins Freie hinaus bauen zu können und gibt Gelegenheit zu neuartigen Effekten. Die Bauten Sterns verleugnen

11 Deutsche Lichtspiel-Zeitung, Nr. 43/23. Oktober 1920, S. 7.

12 Der Kinematograph, Nr. 701–702/17. Juni 1920; Der Film, Nr. 25/19. Juni 1920, S. 41.

13 Deutsche Lichtspiel-Zeitung, wie Anm. 11.

14 Lichtbild Bühne, Nr. 26/26. Juni 1920, S. 23; Der Film, Nr. 26/26. Juni 1920, S. 45; Der Kinematograph, Nr. 704/11. Juli 1920.

nicht seine stark ausgeprägte Eigenart. Sie sind farben- und linienfreudig. Er beschränkt sich nicht darauf, mit einfachen Mitteln seine Wirkungen zu erzielen, sondern legt auch viel Wert auf die Ausführung der Details. Ornamente sind liebevoll gestaltet, die Innendekorationen weisen äußerste Sorgfalt auf.“¹⁵

Der am 1. April 1876 in Bukarest geborene Ernst Stern kam 1906 als Bühnenbildner an das Deutsche Theater Berlin. Nebenbei arbeitete er für Zeitschriften. 1921 wechselte er an das Große Schauspielhaus und stattete Opern und Operetten aus. Nach 1933 arbeitete er in Paris, Hollywood und London. In London starb er am 28. August 1954.

Ab 1918 schuf Stern auch regelmäßig Filmkulissen. Er wirkte an über 40 Filmen mit und arbeitete u. a. mit Murnau und Lubitsch. 1921 nach seiner Tätigkeit für die Ustadschuf er die Bauten für den Film ›Das Weib des Pharaos‹.

„Die eigentliche Stadt wurde in 4 Wochen erbaut. Zunächst die riesenhafte Stadtmauer nebst Umwandlung und Palisaden in einer Frontlänge von 70 Metern und einer Höhe von ungefähr 20 Metern. Dann das Schatzhaus, ein ungeheurer Sphinx Kopf von 29 Metern Höhe [...] fer-



ner der gewaltige ›Große Palast‹, der eine Frontlänge von 64 Metern [...] hat.“¹⁶

Dieser Streifen wurde am 28. Dezember 2012 von 3SAT gezeigt.

Die zweite gemeldete Verpflichtung war Béla Lugosi.

„Béla Lugosi hat im Ustads-Film ›Bei den Teufelsanbetern‹ nach dem Roman von Karl May eine Hauptrolle übernommen.“¹⁷

Eine Hauptrolle bekam Lugosi, der damals noch am Anfang seiner Karriere stand, allerdings nicht. Béla Lugosi, eigentlich

¹⁵ Erste Internationale Film-Zeitung, Nr. 26/30. Juni 1920, S. 24.

¹⁶ Der Film, Nr. 32/7. August 1921, S. 50.

¹⁷ Lichtbild Bühne, Nr. 25/19. Juni 1920, S. 29; Film-Kurier, Nr. 134/23. Juni 1920, S. 3.

BÉLA LUGOSI

ist ein bekannter ungarischer Künstler. Von seinen Hauptrollen seien genannt: »Karl Mohr«, »Wilhelm Tell«, »Romeo«, »Hamlet«, »Manfred«, »Armand«, »Cyrano«, »Barend« u. a. – Seit 1912 ist er Mitglied des Ungarischen National-Theaters in Budapest als Darsteller erster Heldenliebshaberrollen, wo er bei größter Anerkennung der Presse Günstling des Publikums ist. Als Film-darsteller hatte er sowohl in Budapest wie auch in Berlin große Erfolge. / Die Starfilme: »Der Maskenball«, »Die Spur seiner Sünden«, »Der Roman einer geschiedenen Frau«, »Das Hochzeitslied«, »Der Fluch der bösen Tat«, (Vertrieb: *Saturn-Film*) spielte er unter dem Namen Aristid Olt. / Die *Phönix-Filme* (Bp.) brachte er mit eigenem Namen. Davon erwarb die Ufa die Filme: »Die gefährliche Wette«, »Immer noch toll« u. a. / In Berlin, als Bruno Decarli bei *Eichberg-Film* sich freimachte, übernahm er die Rollen in: »Sklaven fremden Willens« (Prof. Mori), »Der Tanz auf dem Vulkan« (Arno Wahsner), »Der Fluch der Menschheit« (Mälzer). / Weitere Hauptrollen spielte er in dem *Citograph-Film*: »Die Frau im Delphin«, *Veidt-Film*: »Der Januskopf«, *Dua-Film*: »John Hopkins« und »Nat Pinkertons«, *Ustad-Film*: »Die Teufelsanbeter«, *Luna-Film*: »Der Lederstrumpf« u. s. w.



Béla Ferenc Dezső Blaskó, wurde am 20. Oktober 1882 in Lugos im Banat geboren. Nach seinem Engagement bei der Ufa wirkte er für die Luna-Film im »Lederstrumpf« mit. Buch Robert Heymann nach Cooper. 1931 fand er in dem Film »Dracula« die Rolle seines Lebens. Am 16. August 1956 starb er in Los Angeles.

Wenige Tage nach dem Erscheinen des vorliegenden Heftes, am 22. September 2013, finden die Wahlen für den Deutschen Bundestag statt. Da mag es interessant sein, zu erfahren, dass die Wiener Lichtbilderei – sie hatte den Vertrieb der Ufa-Filme für Österreich übernommen – im Oktober 1920 auf eine nette Werbeidee kam. „Alle Parteien wählen: Karl



BÉLA LUGOSI

BERLIN-CHARLOTTENBURG, Eisenacher Straße 118

Fernsprecher: Kurfürst 7260 und Lützow 8464

May!“. Dazu wurden Ausschnitte aus Parteizeitungen zu Karl May abgedruckt.¹⁸ (Vgl. die Abbildung auf den folgenden Seiten.) Sicherlich findet man auch von den im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien positive Stimmen zu Karl May.

Auf die Wiener Lichtbilderei kommen wir noch ausführlicher zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Film-Magazin,
Verlag Reinhold
Kühn, Berlin
1920.

18 Der Filmbote. Zeitschrift für alle Zweige der Kinematographie. Wien, III. Jg. 1920, Nr. 41/9. Oktober 1920, S.64–65; Neue Kino Rundschau. Wien, Jg. 1920, Nr. 188/9. Oktober 1920, S. 34–35.

ALLE PARTEIEN WÄHLEN:



KARL MAY

SHRIMP

Reichspost.

Nr. 153 Wien, 2. April 1919 XIX. Jahrg.

„Zari Nay — eine selbstsam bemerkenswerthe Erscheinung unter den Erzhähnen des jenseitigen Jungs. Die Gestaltungs- kraft seiner Phantasie schien unerschöpflich, die Lebendigkeit seiner Schilderung, höchste Art und Rang, er schrieb einem Höflichen Stil und handhabte die Sprache meisterlich.“

Social Democrats

Arbeiter-Zeitung
704 Wien 10. April 1906 XX 2

Arbeiter-Zeitung

Donnerstag, den 20. April 1928 XX Jahrgang
Preis 2 Pfennig

Die Arbeiter-Zeitung ist die einzige Zeitung der Arbeiterklasse.
Sie ist die Stimme der Arbeiterklasse und die Wache des Proletariats.
Ihre Aufgabe ist es, die Interessen der Arbeiterklasse zu vertreten und sie zu organisieren.
Sie soll die Arbeiter zur Erkenntnis ihrer Lage bringen und sie zum Kampf gegen die Ausbeutung erwecken.
Ihre Aufgabe ist es auch, die Arbeiter zu belehren und sie zu politischer Mündigkeit zu erziehen.

Großdeutsche:

Exhibitor
Exhibitor

57c. 650. 200
 Gedenke in die Geheimnisse des
 heiligen und Erleuchteten
 Christus und seinen heiligen
 Aposteln und Bischen und
 allen heiligen Menschen und
 der heiligen Kirche und
 der heiligen Stadt und
 der heiligen Welt. Amen.

Demotraten:

Tagblatt.

Dieter, was Gröblichstraße anzuheißt, während
Tamasz weiterlief. Die vier kleine folgen-
denmalchen, die jeder Gröblichstraße Toppen-
ben, Thomsen, dem Gröblichstraße im Be-
tracht war, in der Straße immer mit in
den Gröblichstraße. Den vier kleinen
im in Gröblich Straße von einem Gröblich-
straßen.

General-Vertrieb u. Verleih:
Wiener Lichtbilderei, Wien
VII., Neubaugasse 38
Telephon 32418

Mieten, Wechsel und Legenden

Karl Mays Zivilprozesse und Honorare 1887–1891

Aufstiegsjahre

Nicht wenige Prozesse hat Karl May geführt oder führen müssen. Die Zivilprozesse der Jahre zwischen 1887 und 1891 gehören zu den weniger bekannten bzw. dokumentierten Phasen in der an Wechselfällen und finanziellen Misereen reichen Biografie des Autors. In der wohlbekannten, stets außerordentlich informativen und nach einem durchdachten Konzept edierten, von Ruprecht Gammler und Jürgen Seul als Herausgeber betreuten juristischen Schriftenreihe der Karl-May-Gesellschaft ist nunmehr mit Band 5, schon länger erwartet, ›Karl Mays Zivilprozesse und Honorare. Die Aufstiegsjahre 1887–1891‹ von Jürgen Seul (Hansa-Verlag Husum 2013), erschienen. So wenig im Detail bislang sichtbar diese juristischen Verfahren waren, umso mehr rankten sich viele Legenden andererseits um die Honorare des Autors.

Das ›literarische Feld‹

Für die Aufstiegsperiode der Jahre zwischen 1887 und 1891 hat jetzt Seul das Dunkel gelichtet. Mays finanzielle Erträge als Schriftsteller nach der Tren-

nung vom Kolporteur Münchmeyer werden vom Verfasser zunächst in einen historischen, gesamteuropäischen Zusammenhang gestellt. Dieser Vergleich ist sinnvoll und trägt dazu bei, die spezifische, zumeist finanziell schlechte Situation von Literaten im 19. Jahrhundert im ›literarischen Feld‹ im Sinne Bourdieus zu beleuchten. Mays Beziehung zu seinen Verlegern dieser Jahre, wenn man sie unter rechtshistorischen Perspektiven im Zusammenhang mit den vertraglichen Vereinbarungen sieht, ist vergleichsweise vertrackt. Und nicht von ungefähr war die Mehrzahl der Schriftsteller, soweit sie nicht als Beamte, Lehrer, Universitätsprofessoren oder Redakteure auf ein mehr oder weniger festes Einkommen zählen konnten, so wie May als freie Autoren meist im Status eines Fließband- und Lohnarbeiters. Trotz eines zuweilen höheren sozialen Status war ihre Position vergleichsweise ungesichert. Das lässt sich an Karl Mays Vita beispielhaft ablesen. Dass er es mit der Einhaltung von Verträgen, auch mit Exklusivabmachungen, nicht sonderlich genau nahm, findet seine komplementäre Entsprechung in der zuweilen mangelnden Zahlungsbereitschaft von Verlegern, die ihrerseits oftmals von ihm hin-

gehalten wurden oder sich damit begnügen mussten, dass der ungewöhnlich produktive und bei der Leserschaft zunehmend beliebte Autor Manuskripte zu spät oder ›auf Raten‹ lieferte.

Manuskripte ›auf Raten‹

Seul stellt die Thematik des Bandes, die auf dem teilweise nur lückenhaft überlieferten Material nicht leicht zu eruieren ist, in den richtigen Kontext: Mays schriftstellerische neue Produktion und Entwicklung wird hier, was allzu selten geschieht, mit der Lage des Schriftstellers in ›seinem‹ Markt konfrontiert. Der innere enge Zusammenhang manifestiert sich in den in diesem Zeitraum geschaffenen Werken und nicht zuletzt in den vertraglichen Bindungen zu den Verlagen Spemann, Pustet, Bachem, Theising, Union Deutsche Verlagsanstalt und Deutsche Verlagsanstalt. Die Verträge werden, soweit überliefert, dokumentiert.

Sieht man diese ökonomisch-literarisch-vertragliche Lage und die daraus resultierenden Einnahmen, dann fragt man sich in der Tat, weshalb sich May trotz der relativ kleinen eingeklagten Schulden (meist Mietschulden, Darlehen) häufig in einer so bedrängten Situation befunden hat, dass er über einige Jahre hinweg immer wieder mit den Gerichten Bekanntschaft machen musste. Die Gründe werden von Seul plausibel diskutiert. Die ohnehin karge Ausgangssituation nach der Trennung von Münchmeyer, die Notwendigkeit, sich erst ein-

mal in einem veränderten Markt und mit mehreren Abnehmern auf einem höheren Niveau zu rechtzufinden, kann durchaus wegen in diese Zeiträume fallender heimlicher Alimentenzahlungen erheblich belastet worden sein. Dass May diese ihn familiär und auch sonst in ein negativeres Licht rückenden Umstände strikt geheim gehalten haben wird, erklärt zudem die in diesem Punkte wesentlich schlechtere Überlieferung von Belegen und die Vielzahl von denkbaren Spekulationen. Bei dieser Situation, in der der Aufwand für Miete, Haushalt und vielleicht auch das seiner Freigiebigkeit, Großzügigkeit und seinem Temperament geschuldete allzu aufwendige Ambiente, dazu die anspruchsvolle Emma, eine Rolle gespielt haben mögen, bleiben ungeachtet aller peniblen und findigen Forschungsarbeit Seuls notwendigerweise einige Fragen offen (S.42).

Die neue Qualität

Die Romane und Erzählungen erreichen jetzt eine neue Qualität und ein breiteres Publikum. Biografie, Werkschaffen, der Markt der für die Werke infrage kommenden Verlage und das wachsende Publikum, aber auch die geschäftlichen Bindungen zu den genannten Verlagen werden in ihren vielschichtigen Dimensionen, die von einander nicht zu trennen sind, von Seul sachkundig präsentiert. Seine sorgfältig belegte Darstellung endet mit der wiederum neuen, durch die nun alsbald einträgliche Bindung an den jungen

Verleger Fehsenfeld geschaffenen Lage.

Eine bemerkenswerte Forschungsleistung bildet der Anhang 1. In ihm werden Mays Honorareinnahmen zwischen 1887 und 1891, soweit es überhaupt möglich ist, quellenmäßig exakt belegt. Im Anhang 2 werden die Prozessmaterialien in Faksimiles und Transkriptionen dokumentiert.

Der Rezensent ist über diesen reichen Forschungsertrag besonders erfreut. Denn er korrespondiert mit den eigenen Forschungsinteressen, die sich in zwei Arbeiten manifestieren, die demnächst in UFITA 2013 (›In den Schluchten der Verträge‹) und im Jahrbuch der KMG 2013 (›Positionenwandel. Die Freuden und die Leiden‹) vorliegen werden, welche für die Zeit zwischen 1887 und 1912 vor allem die Beziehungen zu Pustet und Fehsenfeld zum Gegenstand haben. Seul, der ja durch eine ganze Reihe von juristisch geprägten bzw. rechtshistorischen Arbeiten die Forschung bereichert hat, liefert für eine tiefere Sicht in die Produktionsverhältnisse des Schriftstellers May hier eine rechtshistorisch und biografisch sehr bedeutsame Studie.

›Trocken unter Millionären?‹

War May jemals Millionär? Auch diese Frage hat nicht nur die Zeitgenossen beschäftigt. Sind die verfügbaren Zahlen, die als Gesamthonorar zu Lebzeiten 800 000 Mark angeben, den

Nachlass aber 1912 einschließlich Villa und Grundstücke mit 140 000 Mark gegenüber dem Nachlassgericht beziffern, wirklich aussagekräftig? Falsch lag Ferdinand Avenarius im Jahre 1910 ganz sicherlich, als er May mit seiner „Million im Trockenen“ sitzen sah. Der Wert des Nachlasses, den Klara May und Euchar Schmid sicherlich gegenüber dem Nachlassgericht aus steuerlichen Gründen nicht gerade nach oben aufgerundet haben werden, wird durchaus höher gewesen sein, wenn man einbezieht und bedenkt, dass May allein von Fehsenfeld seit 1891 bis ca. 1902 mehr als 450 000 Mark Honorar erhielt, was bei Berücksichtigung der Kaufkraft der Goldmark dieser Jahre ein geradezu enormes Autoreneinkommen war, das mit 10 oder gar mehr multipliziert werden muss, um die Dinge heute in der richtigen Dimension zu sehen. Dass sich May und Fehsenfeld binnen weniger Jahre ein Vermögen erarbeiten konnten, trifft ebenfalls zu. Die Einnahmen des Autors und des Verlages sanken freilich aus bekannten Gründen nach der Jahrhundertwende. Der Verlag und mit ihm der Autor gerieten in eine wesentlich schlechtere Lage. Dennoch konnte sich Fehsenfeld einige Häuser und Grundstücke leisten; mit May ging es dann auch bis zu seinem Tode allmählich wieder aufwärts, und obwohl die Mär vom Millionär des Jahres 1910 eine Interessenbedingte Legende von Avenarius (gegen May in der ›Schmutz und Schund‹-Kampagne tätig) bildete, waren May und dann seine Witwe Klara keineswegs arme Leute.

Keine Wechsel für die Nachwelt?

Seuls Arbeit trägt in vorbildlicher Art und Weise zu einer weiteren Historisierung von Mays abenteuerlicher, grandioser Biografie in ihrer Entwicklung und in ihrer Relation zu seinem Umfeld bei. Gerade der hier in den Blick genommene Zeitraum kann als eine zentrale Periode angesehen werden, in welche Werke geschaffen werden, die zu seinen besten zählen. Schopenhauer hat im Briefwechsel mit dem Verleger Brockhaus einmal sinngemäß erklärt, dass Wechsel auf die Nachwelt im Allgemeinen nicht diskontiert werden. In Mays beruflich-literarischer Entwicklung wird – wie die Folgejahre mit Fehsenfeld zeigen – etwas anderes sichtbar, dass nämlich der Autor nun auf einem Fundus von bereits in Zeitschriften und Kalendern veröffentlichten und erfolgreichen Erzählungen profitabel aufzubauen vermochte. Ein Fundus, der sogar einige Generationen zu Recht überdauert hat. Er nutzte die Chance, die in der Tat ein ungedeckter Wechsel auf

die beiderseitige Zukunft war, mit dem jungen, als Verleger unerfahrenen Friedrich E. Fehsenfeld ein neuartiges Buchkonzept zu realisieren. Seine eigenen reichhaltigen Erfahrungen aus der Kolportagezeit trafen hier mit dem Kenntnissen und Möglichkeiten einer buchhändlerisch geprägten und wagemutigen Persönlichkeit kongenial zusammen. Hinzu kamen die guten Beziehungen Fehsenfelds zu einem effektiven und organisatorisch und finanziell gut ausgestatteten Stuttgarter Druckunternehmen. Die expansiven Gründerjahre, der wachsende Buchmarkt, der Zeitgeist, der bekanntlich auch weht, wo er will, und die den Bedürfnissen eines Publikums entsprechenden Leistungen eines außerordentlichen und immer produktiven und fleißigen Schriftstellers waren insgesamt gesehen einer Unternehmung hold, die für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht ihresgleichen kennt und noch immer der Literatur-, der Rechts-, Kultur- und Sozialgeschichte einige Rätsel, Probleme und, wie die HKA zeigt, bedeutende Arbeiten aufgibt.



Siglenverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane [ab Bd. XVIII: Reiseerzählungen]. Freiburg 1892ff. (Reprint, hg. von Roland Schmid. Bamberg 1982–1984) (hier: Band XXI)
GW 35	Karl May's Gesammelte Werke (bis 1945: Radebeul; ab 1950: Bamberg) (hier: Band 35)
HKA III.1	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth, ab 2008 von der Karl-May-Gesellschaft. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff., Bamberg/Radebeul 2008ff. (hier: Abteilung III, Band 1)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Hums 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933, Bamberg 1978–1979
LuS	Karl May: <i>Mein Leben und Streben</i> . Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; ³ 1997)
LuS-HKA	Karl May: <i>Mein Leben und Streben</i> . In: ders.: <i>Mein Leben und Streben</i> und andere Selbstdarstellungen (HKA VI.1, 2013)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Original-Zitate und -Titel von Karl May sind stets durch *Schrägschrift* gekennzeichnet.



Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 146	Roland Funk: Männlichkeitsideale in Karl Mays Kolportageroman <i>Waldröschen</i> . 72 S.	5,00 €
Nr. 147	Stichwortverzeichnis für die Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 161–170. 48 S.	4,00 €
Nr. 148	Rudi Schweikert: Karl Mays Erzählung <i>Robert Surcouf</i> . Quellen und Kontexte. 161 S.	6,00 €

Juristische Schriftenreihe

Nr. 5	Jürgen Seul: Karl Mays Zivilprozesse und Honore. Die Aufstiegsjahre 1887–1891	7,50 €
-------	---	--------

Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Impressum

Herausgeber und Verlag:

Karl-May-Gesellschaft e. V., Radebeul

Geschäftsführer:

Ulf Debelius

Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul

geschaefsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

Bankverbindung:

Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg

Konto Nr. 1995 480, BLZ 752 200 70

IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80

SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:

Joachim Biermann (jb)

Birkenallee 44, 49808 Lingen

Telefon 0591/66082

Telefax 0591/9661440

Joachim.Biermann@t-online.de

Rainer Jeglin (rj)

Pestalozzistr. 9, 30451 Hannover

Telefon 0511/2123513

rainer-jeglin@t-online.de

Mitarbeiter der Redaktion:

Christopher Klos (ck), Hartmut Kühne (hk),

Günter Muhs (gm), Sigrid Seltmann (sis)

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

1. August 2013

Druck und Versand:

Husum Druck- und Verlagsgesellschaft,

25813 Husum

ISSN 0941-7842

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.

Wir bitten darum, Beiträge möglichst in digitalisierter Form einzusenden.

Beiträge unter Verfasseramen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Der Bezugspreis für die ›Mitteilungen‹ ist für Mitglieder der KMG im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form, sowie im Internet (<http://www.karl-may-gesellschaft.de>).

Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG:

– Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG

– Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG

– Verbreitungsrecht § 17 UrhG

– Öffentl. Zugänglichmachung § 19a UrhG.

Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.